

campus_d

Ausgabe 23
Sommer 2019

Nachhaltig promovieren

Ab sofort kann die Hochschule Darmstadt ihren eigenen Dokortitel verleihen

Absolventinnen und Absolventen der Hochschule Darmstadt können künftig Doktoren ganz besonderer Art werden: Im neu gegründeten Promotionszentrum Nachhaltigkeitswissenschaften haben sie seit diesem Semester die Möglichkeit, einen „Doktor der Nachhaltigkeitswissenschaften“ zu erlangen. Der neue Titel ist bundesweit einmalig. Das Promotionszentrum, für das Hessens neue Wissenschaftsministerin Angela Dorn im März die Start-erlaubnis gab, ist das erste eigenständige Promotionszentrum der h_da. Junge Forscherinnen und Forscher werden hier nachhaltige Wertschöpfungsketten entwickeln, erneuerbare Energien erforschen, an neuen Formen der Mobilität arbeiten und sich überlegen, wie nachhaltige Strategien in Wirtschaft und Gesellschaft verankert werden können.

Es geht um das, was Wissenschaftler als „wicked problems“ bezeichnen, die großen Herausforderungen. Klassisches Beispiel: der Klimawandel. Um „vertrackte“ Probleme wie dieses zu lösen, müssen kluge Köpfe aus unterschiedlichen Disziplinen an einem Strang ziehen. Im Promotionszentrum Nachhaltigkeitswissenschaften arbeiten deshalb insgesamt 16 Professorinnen und Professoren aus den Bereichen Kunststofftechnik, Maschinenbau, Bau- und Umweltingenieurwesen, Elektrotechnik, Chemie- und Biotechnologie, aus den Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, der Ökonomie, den Geistes- und Kommunikationswissenschaften zusammen. „Dieses Maß an Interdisziplinarität verdeutlicht, wofür wir als Hochschule für Angewandte Wissenschaften stehen: praxisnahe Forschung an komplexen Realwelt-Problemen“, sagt Prof. Dr. Arnd Steinmetz, h_da-Vizepräsident für Forschung und wissenschaftliche Infrastruktur.

Zunächst muss allerdings ein Realwelt-Problem überwunden werden: Interdisziplinäre Zusammenarbeit

bedeutet nämlich auch, dass die Beteiligten verschiedene Sprachen sprechen. Befragt zum Begriff Nachhaltigkeitswissenschaften, setzt Soziologe Prof. Dr. Bernd Steffensen beim Biodiversitätsbericht der Vereinten Nationen an und erläutert dann, wie nicht nachhaltige Alltagsroutinen durch das Zusammenspiel von neuen Technologien und deren sozialer Einbettung durchbrochen werden können. Bauingenieurin Prof. Dr. Nicole Saenger konstatiert hingegen knapp, es gehe darum, kreative und auch praxistaugliche Lösungen zu erarbeiten, damit auch zukünftige Generationen auf der Erde gut leben können.

Steffensen wurde vom h_da-Präsidium zum Leiter des neuen Promotionszentrums ernannt, Saenger auf der konstituierenden Sitzung im Mai zur Stellvertreterin gewählt. Gut möglich also, dass die beiden schon bald gemeinsam die ersten Promovierenden betreuen. „Natürlich ist die interdisziplinäre Kommunikation am Anfang etwas mühsam“, räumt die Ingenieurin ein. „Jeder spricht seine Fachsprache und pflegt seine Art der Kommunikation, da wird man vom Gegenüber nicht immer richtig verstanden.“ Doch statt sich vor babylonischer Sprachverwirrung zu fürchten, freuen sich Saenger und Steffensen auf gemeinsame Projekte. „Wir sind ein bunter Haufen“, schmunzelt Soziologe Steffensen. „Doch die entscheidende Erkenntnis eint uns: Die großen Probleme unserer Zeit kann man nicht aus der Perspektive einzelner Disziplinen heraus lösen, sondern nur miteinander.“

Im Promotionszentrum steht deshalb fest, dass der wissenschaftliche Nachwuchs von einem interdisziplinären Team angeleitet wird – von je einem ingenieurs- oder naturwissenschaftlichen und einem gesellschaftswissenschaftlichen Betreuer. So soll gelingen, was man im angelsächsischen Raum prägnant als „social shaping of technology“

Ausblicke

- 04 **Neu im Amt**
Hochschulrat nimmt Arbeit auf

Einblicke

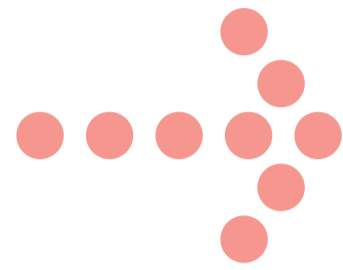
- 06 **Weniger Auto?**
Ideen für Alternativen zum eigenen PKW
- 08 **Gesunde Hochschule**
An der h_da entsteht ein systematisches Gesundheitsmanagement
- 10 **Studierendenhaus**
Neubau soll Serviceangebote für Studierende bündeln und den Campus beleben

Weitblicke

- 13 **Mehr Geld**
Bundestag verabschiedet BAföG-Reform
- 16 **Hetze im Netz**
Professorin Melanie Siegel entwickelt automatische Filter gegen Hassrede im Internet
- 18 **ABC-Bunker**
Geheimnisvolle Parallelwelt unter dem Dieburger Campus

Blickfang

- 20 **Freikarten**
Das kostenlose Theaterticket für Studierende kann jetzt noch mehr



GLOBALE HERAUSFORDERUNGEN
 – Versorgung mit Wasser und Energie
 – Klima- und Umweltschutz
 – Gerechtigkeitsfragen
 – Innovationen bei Schlüsseltechnologien

INTEGRIERENDE PERSPEKTIVE

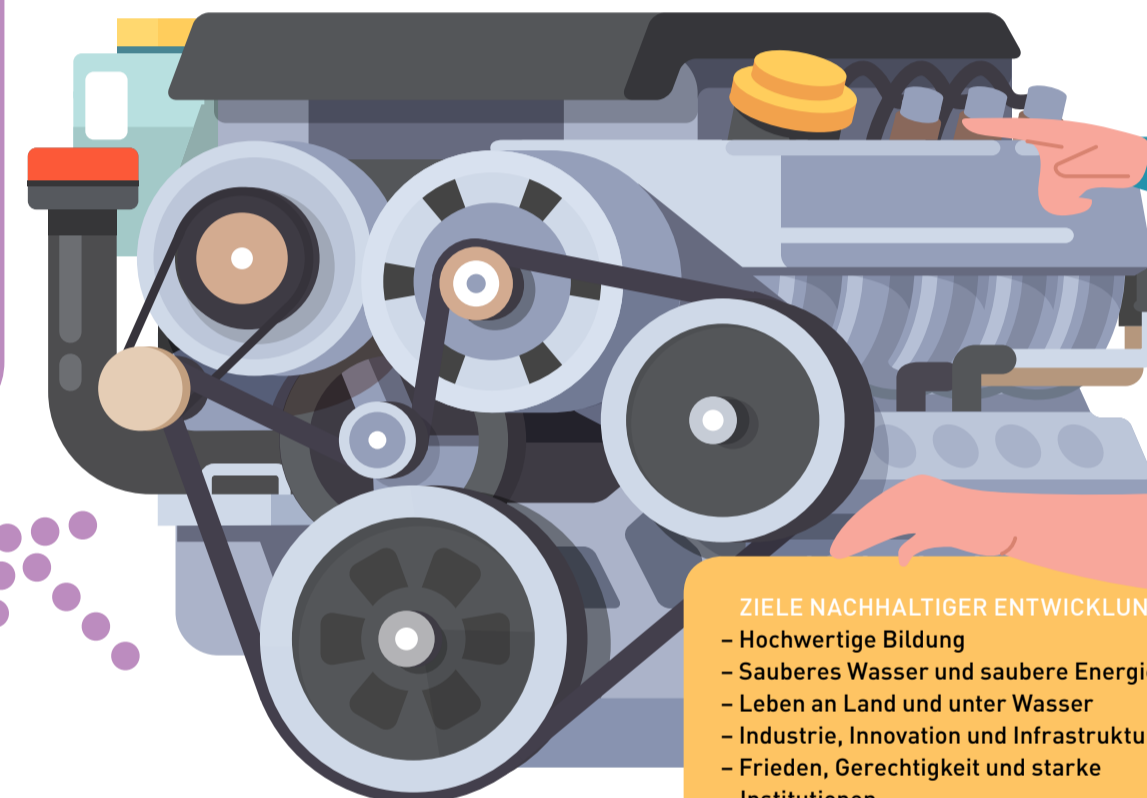
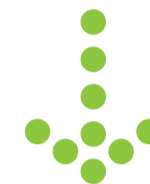
- Soziale Einbettung von Technik
- Betrachtung von Aus- und Wechselwirkungen
- Einflüsse beteiligter und interessierter Akteure
- Praxisbezogene Forschung
- Angewandte Wissenschaft

INTERDISZIPLINÄRE FORSCHUNG

- Ingenieur- und Naturwissenschaften
- Sozial- und Gesellschaftswissenschaften
- technologische und soziale Innovationen
- Promotionszentrum
- Vernetzungsplattform

ENTWICKLUNG NACHHALTIGER PROZESSE UND WERTSCHÖPFUNGSKETTEN

- Optimierung von nachhaltigen Produkten und Verarbeitungsprozessen
- Erneuerbare Energien, insbesondere Wasser und erneuerbare Brennstoffe
- Optimierung von Energieströmen und Stoffkreisläufen
- Gestaltung von Informations- und Kommunikationsprozessen



ZIELE NACHHALTIGER ENTWICKLUNG

- Hochwertige Bildung
- Sauberes Wasser und saubere Energie
- Leben an Land und unter Wasser
- Industrie, Innovation und Infrastruktur
- Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen
- Nachhaltiger Konsum und Produktion, nachhaltige Städte

bezeichnet. Gemeint ist das Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit, das gleichwertige Austarieren ökonomischer, ökologischer und sozialer Ziele.

Weite thematische Bögen spannen

Ein Blick in die nicht allzu ferne Zukunft: Da betreuen Soziologe Steffensen und Bauingenieurin Saenger gemeinsam einen Doktoranden oder eine Doktorandin beispielsweise zu einem Thema aus der Wasserwirtschaft. Man ahnt: Wenn die beiden ein Wasserrad sehen, denken sie nicht dasselbe. „Welche Form der Wasserradschaukeln wäre hier optimal?“, fragt sich Prof. Saenger. „Könnte man vielleicht die alten Mühlen im Odenwald reaktivieren?“, überlegt Prof. Steffensen. Bauingenieurin Saenger benennt weitere Aspekte, die aus Ingenieurssicht eine Rolle spielen könnten: „Welchen Einfluss hat die Geschwindigkeitsverteilung des Wassers in den Schaufelzwischenräumen auf die Leistung? Welche Wasserräder können bevorzugt in Kanälen eingesetzt werden? Wie können kleinste Fallhöhenunterschiede effektiv genutzt werden?“ Im gesellschaftswissenschaftlichen Teil der Dissertation würde es dann um die Frage gehen, welche Geschäftsmodelle geeignet wären, wie die Gesamtkobilanz von Wasserrädern aussieht und ob die Kommunen ein Wasserkraftprojekt überhaupt unterstützen möchten. „Eine Promovendin, die ursprünglich aus dem Ingenieurwesen kommt, müsste dann vielleicht ein Dorf im Odenwald besuchen und dort eine Befragung zum Thema starten. Sie sollte sich außerdem in Fragen der Ethik und der Technikfolgenabschätzung hineinreden“, erläutert Steffensen. „Umgekehrt müsste sich ein Doktorand aus den Geisteswissenschaften die nötigen technischen Grundlagen aneignen.“

Eine lange Liste möglicher Themenbereiche haben die Angehörigen des Promotionszentrums bereits identifiziert: Dazu gehören neben den

Erneuerbaren Energien alternative Formen der Mobilität, die Forschung an neuen Werkstoffen wie Nano- oder Biomaterialien, die Optimierung von Energieströmen etwa in der Wärmetechnik oder ressourcenoptimierte Konstruktionsmöglichkeiten im Leichtbau. All diese und weitere Fachkompetenzen fließen in das neue Promotionszentrum ein. Ihre Bündelung ist aus Sicht von Vizepräsident Prof. Dr. Arnd Steinmetz nur folgerichtig: „Das Thema Nachhaltige Entwicklung hat sich an unserer Hochschule in den vergangenen Jahren vielfältig etabliert – durch die Forschungszentren ‚Nachhaltige Prozesse und Verfahren‘ sowie ‚Material- und Prozesstechnik‘, das Transferprojekt ‚s:ne‘ oder unsere Studiengänge mit Nachhaltigkeitsschwerpunkt wie die Energiewirtschaft, die Gebäudetechnik, das Umweltingenieurwesen oder Risk Assessment and Sustainability Management. Im Promotionszentrum Nachhaltigkeitswissenschaften können wir nun den Bogen über die gesamte thematische Bandbreite dieses großen interdisziplinären Forschungsgebietes spannen.“

Das Ziel ist weniger die Theoriebildung als vielmehr die praxisorientierte Problemlösung im interdisziplinären Team. An den wissenschaftlichen Nachwuchs stellt dies besonders hohe Anforderungen. „Doktor der Nachhaltigkeitswissenschaften“ kann nur werden, wer über den eigenen fachlichen Tellerrand hinausschaut, neugierig und vielseitig ist. „Aber genau das ist auch sehr reizvoll und wird unsere Bewerber locken“, ist sich Professorin Saenger sicher.

Dokortitel als Alleinstellungsmerkmal

Die ersten Interessentinnen und Interessenten haben sich bereits gemeldet. Wer es ernst meint, sollte sich zunächst an die Geschäftsstelle oder die Leitung des Promotionszentrums wenden (siehe

Kontakt). Im zweiten Schritt geht es darum, die Fragestellung der Dissertation in einem Exposé auszuarbeiten. Der Promotionsausschuss entscheidet dann, ob das Vorhaben inhaltlich trägt und das Niveau stimmt. Mit diesem Prozedere orientiert sich das Promotionszentrum im Wesentlichen an angelsächsischen Vorbildern. Der Promotionsausschuss entspricht dem dort üblichen „Academic Board“. Bei Zweifeln an der Tauglichkeit eines vorgeschlagenen Themas sollen Exposés gegebenenfalls auch extern begutachtet werden. „Wir wollen keinen ‚Boulevard of broken Dreams‘, sondern Kandidaten mit echten Erfolgsaussichten“, betont Steffensen. Im Übrigen sei das Promotionszentrum keine geschlossene Gesellschaft. Auch Professorinnen und Professoren, die derzeit keine Mitglieder sind, sind als Zweit- oder Drittbetreuer willkommen.

Es ist ein ambitioniertes Projekt: Ähnlich umfassend ausgerichtete Studienprogramme gibt es in Deutschland bislang kaum. Vorreiterin ist die Leuphana Universität Lüneburg, die eine eigene Fakultät für Nachhaltigkeit gegründet hat. Doch der „Doktor der Nachhaltigkeitswissenschaften“ an der h_da ist bis auf weiteres ein Alleinstellungsmerkmal. In fünf Jahren wird das Promotionszentrum evaluiert. Was würde dazugehören, damit dem Unterfangen

Erfolg attestiert werden kann? Da sprechen Ingenieurin und Soziologe schon jetzt eine Sprache: Das Erarbeiten gemeinsamer Methoden und Themen, sagen Saenger und Steffensen, das Etablieren gemeinsamer Teammeetings, Veröffentlichungen und Tagungsbeiträge und natürlich: eine Reihe begonnener Dissertationen.

Unterstützung durch interne Stipendien

So könnte sich die Hochschule Darmstadt mit dem Promotionszentrum Nachhaltigkeitswissenschaften auch in einem übergeordneten bildungspolitischen Kontext positionieren – als Ort der Zukunftsgestaltung. „Unsere Studierenden mögen den Blick über die Dinge hinaus, die in den Lehrbüchern stehen“, weiß Prof. Dr. Nicole Saenger. Sie rechnet damit, dass auch die Schülerinnen und Schüler der Fridays for Future-Demonstrationen, die in absehbarer Zeit ein Studium aufnehmen werden, Nachhaltigkeitsthemen verstärkt in die Hochschulen einbringen werden. „Hier sind wir schon sehr gut aufgestellt: Die Entwicklungen der letzten Jahre bilden eine gute Basis, die durch das Promotionszentrum nun einen wichtigen weiteren Baustein erhält.“

Problematisch ist aus Sicht von Nicole Saenger lediglich die Finanzierung der Doktorandenstellen.

„Die fertigen Ingenieure bekommen in der Wirtschaft sehr gute und gut bezahlte Stellen angeboten, da können wir finanziell nicht mithalten.“ Die h_da unterstützt den Aufbau des Promotionszentrums deshalb auch im Rahmen eines h_da-internen Promotionsstipendienprogramms für gute Kandidatinnen und Kandidaten. Und für einige junge Leute ist der „Doktor der Nachhaltigkeitswissenschaften“ vielleicht auch ein Wert an sich, der sich in vielerlei Hinsicht nachhaltig bezahlt macht. *Christina Janssen*

Kontakt

Zentrumsleitung
 Prof. Dr. Bernd Steffensen
 Tel. 06151.16-38736
 E-Mail: bernd.steffensen@h-da.de

Geschäftsstelle:

Dr. Janina Fengel
 Tel. 06151.16-39458
 E-Mail: janina.fengel@h-da.de

Webseite des Promotionszentrums: www.h-da.de/forschung/forschung-an-der-h-da/promotionszentrum/promotionszentrum-nachhaltigkeitswissenschaften/

Nachhaltigkeitswissenschaften

Der Begriff der Nachhaltigkeitswissenschaften wird häufig synonym mit Wissenschaft für nachhaltige Entwicklung, Wissenschaft der Nachhaltigkeit oder Sustainability Science(s) verwendet. Darunter werden die Bemühungen von Wissenschaft und Technik um eine Transformation der Gesellschaft und einen globalen Wandel zu Nachhaltigkeit subsumiert. Die Betrachtungsweise der Welt ist dabei ganzheitlich ausgerichtet und umfasst physikalische, chemische, biologische und soziale Teilsysteme gleichermaßen. Dementsprechend reicht das inhaltliche Spektrum der Nachhaltigkeitswissenschaften von der naturwissenschaftlichen Perspektive über die ingenieurwissenschaftlichen bis zu den sozial- und geisteswissenschaftlichen Themen.

Die Ziele nachhaltiger Entwicklung lassen sich in die Kernbereiche Energie, Klimaschutz, Wasser, Raumentwicklung, Kommunalverwaltung, Bildung und soziales Leben fassen. Hier sind aktuell in drängenden Problemfeldern wie beispielsweise Energiewende, Klimaschutz, Wassermanagement, Rohstoffeffizienz, Digitalisierung, Mobilität, Umweltschutz, Ernährung und Schutz der Biodiversität Antworten zu entwickeln. Allen Themen gemeinsam ist die Interdisziplinarität. Ein Beispiel für die Umsetzung nachhaltiger Ziele ist die Energiewende in Deutschland.

Promotionsrecht in Hessen

Hessen ist das einzige Bundesland, das den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) für forschungsstarke Bereiche das Promotionsrecht verleiht. Bisher konnten insgesamt fünf Promotionszentren in Hessen ihre Arbeit starten: Nachhaltigkeitswissenschaften (h_da), Angewandte Informatik (gemeinsames Zentrum der h_da mit der Frankfurt University of Applied Sciences sowie den Hochschulen Fulda und RheinMain), Soziale Arbeit (Frankfurt University of Applied Sciences gemeinsam mit Hochschule Fulda, Hochschule RheinMain und Hochschule Darmstadt) sowie die beiden Promotionszentren Sozialwissenschaften und Public Health der Hochschule Fulda.

Für Promotionsvorhaben kommen nur Fachrichtungen in Frage, in denen die Hochschulen allein oder gemeinsam eine bestimmte Forschungsstärke nachweisen können. Professorinnen und Professoren, die als Mitglied eines Promotionszentrums in einer technischen Fachrichtung Promotionen hauptverantwortlich betreuen wollen, müssen innerhalb von drei Jahren mindestens 300.000 Euro an Drittmitteln eingeworben und sechs Publikationen veröffentlicht haben. Bei nicht-technischen Fächern, etwa in den Sozialwissenschaften, liegen die Grenzen bei 150.000 Euro und drei durch Experten geprüften Publikationen in drei Jahren. Eine weitere Voraussetzung ist die Mindestanzahl von zwölf „forschungsstarken“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in einer Fachrichtung, um Promovendinnen und Promovenden ein geeignetes wissenschaftliches Umfeld zu bieten. *jan*

Neuer Hochschulrat im Amt

Dem obersten Aufsichts- und Beratungsgremium der h_da gehören sieben Mitglieder an, darunter vier Frauen. Zum neuen Vorsitzenden wurde Georg Sellner gewählt, bis 2017 Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Darmstadt. Er folgt auf Prof. Dr. Karl-Heinz Meisel, Rektor a.D. der Hochschule Karlsruhe, der dem Gremium ruhestandsbedingt nicht mehr angehört. Der neue Hochschulrat ist für vier Jahr im Amt, die Ernennung erfolgte durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK).

Die Mitglieder des Hochschulrats stammen traditionell aus Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft und werden von der Hochschule Darmstadt und dem HMWK im Benehmen ernannt. Laut Hessischem Hochschulgesetz hat der Hochschulrat die Aufgabe, die Entwicklung der Hochschule zu begleiten. So bedarf etwa die Entwicklungsplanung der h_da seiner Zustimmung. Er soll ferner Erwartungen der Berufswelt an die Hochschule artikulieren und die Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und künstlerischer Leistungen fördern (Wissens- und Technologietransfer). Durch Abgabe von Empfehlungen oder Stellungnahmen ist er unter anderem beteiligt an der Studiengangsplanung, an Zielvereinbarungen und am Budgetplan.

h_da-Präsident Prof. Dr. Ralph Stengler: „Der neue Hochschulrat besteht aus versierten Expertinnen und Experten, für deren Perspektiven und für deren Engagement wir dankbar sind. Wir freuen uns darauf, gemeinsam mit dem neuen Hochschulrat wichtige Weichen für eine erfolgreiche Zukunft der h_da zu stellen.“ Die campus_d stellt die Mitglieder des Hochschulrats vor.

Der neue Hochschulrats-Vorsitzende **Georg Sellner** gehört dem Gremium bereits seit 2011 an. „Die Hochschule Darmstadt hat sich in den vergangenen Jahren äußerst dynamisch entwickelt“, bilanziert Sellner. „Dem Hochschulrat ist es ein Anliegen, gemeinsam mit dem Präsidium und den Gremien die Entwicklung der h_da als wichtiger Impulsgeber für unsere Gesellschaft weiter zu begleiten.“ Georg Sellner war bis 2017 Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Darmstadt und hatte das Haus in dieser Funktion seit 2003 geprägt. Zuvor war er 20 Jahre lang Vorstandsmitglied und in den Jahren 2001 und 2002 Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Odenwaldkreis. Bis 2017 war Sellner unter anderem auch stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrats der SV Sparkassen-Versicherung, stellvertretender Vorsitzender der Trägerversammlung der Landesbank Hessen-Thüringen und Mitglied im Vorstand des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands.

Zur stellvertretenden Vorsitzenden des Hochschulrats wurde **Prof. Dr. May-Britt Kallenrode** gewählt, die dem Gremium neu angehört. Professorin Kallenrode ist Präsidentin der Universität

Koblenz-Landau. „Als Mitglied des Hochschulrats der h_da möchte ich mich insbesondere für den wissenschaftlichen Nachwuchs engagieren. Außerdem ist es mir wichtig, Impulse zur Weiterentwicklung von Governance-Strukturen im Spannungsfeld zwischen Hochschulautonomie, staatlicher Steuerung und gesellschaftlichem Auftrag zu geben.“ Kallenrode hat als Physikerin in den Bereichen Weltraumforschung und Weltraumwetter geforscht und gelehrt. Sie war über sieben Jahre an der Universität Osnabrück Vizepräsidentin für Forschung, Nachwuchsförderung, Transfer und Gleichstellung sowie Chief Information Officer. Seit Oktober 2017 ist Prof. Dr. May-Britt Kallenrode Präsidentin der Universität Koblenz-Landau.

Neu im Hochschulrat ist auch **Matthias W. Send**. Er leitet seit 2006 den Bereich Unternehmenskommunikation & Public Affairs bei der „ENTEKA AG“ und ist seit 2007 zudem stellvertretender Vorstandsvorsitzender der „ENTEKA Stiftung“ sowie Vorsitzender der Geschäftsführung des „ENTEKA NATURpur Instituts“. Big Data, künstliche Intelligenz und vollautomatisierte Produktionsprozesse sind für ihn „die Stichworte der Zukunft. Der entscheidende Schlüssel zu dieser neuen Arbeitswelt ist die (Hochschul-) Bildung. Hierzu leistet die h_da mit ihrem anwendungsbezogenen Studium einen wertvollen Beitrag. Im Hochschulrat daran mitwirken zu dürfen ist eine besondere Auszeichnung.“ Vor seiner Zeit bei der „ENTEKA“ war Matthias W. Send ab 1999 Geschäftsführer und Pressesprecher der IHK Frankfurt und zuvor Büroleiter und persönlicher Referent verschiedener Bundestagsabgeordneter, unter anderem von Guido Westerwelle.

Ebenfalls neu im Hochschulrat ist **Dr. Paolo Ferri**, Leiter des Missionsbetriebs der ESA (European Space Agency). Er betrachtet die Rolle der Hochschule als „entscheidend, um nicht nur die Bildung, sondern auch die Gesellschaft in Deutschland in einer gesamteuropäischen Perspektive weiter zu entwickeln.“ Für die europäische Raumfahrt engagiert sich Ferri bereits seit 35 Jahren: 1984 begann er seine Karriere beim Europäischen Raumfahrtkontrollzentrum ESOC in Darmstadt. Seitdem leitete er mehrere ESA-Missionen, unter anderem von 1996 bis 2006 den Flug der Sonde Rosetta, die als erste und bislang einzige Sonde auf einem Kometenkern



Neuer Vorsitzender des Hochschulrats ist Georg Sellner (Mitte), links neben ihm die neue stv. Vorsitzende Prof. Dr. May-Britt Kallenrode. Die weiteren Mitglieder (v.l.n.r.): Marika Lulay, Matthias W. Send, Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann, Dr. Paolo Ferri und Hermin Beumer-Aftahi.

landete. Seit 2013 ist er als ESA Bereichsleiter Missionsbetrieb verantwortlich für alle unbemannten Missionen der ESA. Für seine Lebensleistung im Fachbereich Raumfahrtbetrieb wurde Dr. Paolo Ferri 2015 in die Hall of Fame der International Astronautical Federation aufgenommen.

Auch **Hermin Beumer-Aftahi** gehört dem Gremium neu an. Sie ist Geschäftsführerin des Darmstädter Unternehmens „ask – Innovative Visualisierungslösungen GmbH“. Ein Schwerpunkt sind „Medien-Wetter-Produktionen“: ask erstellt Bilder oder Animationen für die Wettervorhersage und für Wetteranalysen. Kunden sind private und öffentlich-rechtliche TV-Sender, Wetterdienste sowie internationale Medienunternehmen. Hermin Beumer-Aftahi studierte an der h_da Informatik und gehörte 1995 zum Gründungsteam des Unternehmens ask. Mit ihrem Engagement im Hochschulrat möchte sie „zur Verbesserung der beruflichen Perspektiven und Chancen der Absolventinnen und Absolventen beitragen“. Die gebürtige Iranerin war in ihrem Heimatland heftiger Repression ausgesetzt. Daher ist es ihr

wichtig, „dass jeder Mensch, der die Zulassung zum Studium an einer Hochschule erlangt hat, egal welcher Herkunft, Hautfarbe, Ideologie, Religion oder Geschlecht, es verdient, erfolgreich wissenschaftlich und beruflich voranzukommen.“

Bereits seit 2017 ist **Marika Lulay** im Hochschulrat engagiert, Vorstandsvorsitzende und geschäftsführende Direktorin des Unternehmens „GFT Technologies SE“ sowie ebenfalls h_da-Alumna. „Schon während meines Informatik-Studiums an der Hochschule Darmstadt war mir der hohe Praxisbezug wichtig – ein wesentlicher Aspekt, der mich bestens für meine berufliche Zukunft gewappnet hat. Aus der Sicht der Unternehmen ist dieses Know-how essenziell. Ich kann daher das Studium an einer Hochschule für Angewandte Wissenschaften nur unterstützen.“ Marika Lulay leitet seit Juni 2017 als CEO die „GFT“. Zuvor übernahm sie 15 Jahre lang als COO die Verantwortung für das „GFT“-Kerngeschäft und die operativen Schlüsselbereiche. Vor ihrer Zeit bei der „GFT“ leitete sie den Markteintritt des amerikanischen Systemintegrators „Cambridge Technology

Partners“, zuletzt als Vice President für Mittel- und Nordeuropa. Davor hatte Lulay verschiedene Managementpositionen bei der Software AG inne.

Auch **Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann** ist seit 2017 Mitglied des Hochschulrats. Zeitgemäße Angebote der Hochschulen sollten ihrer Überzeugung nach „anschlussfähig an die Bildungs- und Berufsbiographien der Personen sein, die Hochschulbildung in unterschiedlichen Lebensphasen nachfragen“. Die Diplom-Psychologin und Professorin an der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München war langjährig in Hochschulen, Unternehmen und Non-Profit-Organisationen tätig. Als Vizepräsidentin der Hochschule München war sie von 2008 bis 2016 unter anderem für lebensbegleitendes Lernen und Diversität zuständig. Sie baute das Weiterbildungszentrum ihrer Hochschule auf und leitete ein Projekt des Bund-Länder-Programms „Aufstieg durch Bildung: Offene Hochschulen“. Derzeit ist sie Vorsitzende der „Deutschen Gesellschaft für wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudium e.V.“ (DGWF).

Simon Colin

KOLUMNE DES PRÄSIDIUMS

Lehre digital

Anfang des Jahres hat die hessische Landesregierung ein 10 Millionen Euro-Programm zur Förderung der digital gestützten Lehre aufgelegt. Damit erhalten die hessischen Hochschulen bis Ende 2020 zusätzliche Mittel, um die didaktischen und technischen Voraussetzungen in diesem Bereich schaffen und ausbauen zu können. Elf Hochschulen haben sich im Verbundprojekt „Digital gestütztes Lehren und Lernen in Hessen“ (digLL) zusammengeschlossen – darunter auch die h_da. Ziel ist es, innovative Konzepte zur digital gestützten Lehre zu erarbeiten und an zentraler Stelle zur Verfügung zu stellen. Dazu wird an der Phillips-Universität Marburg eine Webplattform entwickelt, auf der Lehr- und Lernmaterialien der beteiligten Hochschulen offen verfügbar gemacht werden sollen. Diese sogenannten Open Educational Resources (OER) sollen Austausch und Synergien zwischen den Hochschulen verbessern.

Wir sehen unsere Beteiligung am Projekt als eine große Chance. Denn mit der Förderung stehen uns Mittel in Höhe von bis zu 750.000 Euro zur Verfügung. Damit wird es möglich, unsere bestehenden Aktivitäten im Bereich des digital gestützten Lehrens und Lernens im Sinne einer innovativen, aktivierenden und studierenden-zentrierten Lehre weiter ausbauen zu können. Unsere Schwerpunkte sind Medienproduktion, OER, E-Prüfungen sowie die Entwicklung digitaler Kompetenzen bei Studierenden.

Zudem haben wir gemeinsam mit der Universität Kassel die Leitung des Teilbereichs E-Assessment übernommen. Darin wird zunächst die bestehende E-Assessment-Landschaft in Hessen skizziert und danach Prüfungssysteme bewertet. Das präferierte System soll an der Universität Kassel implementiert werden. Begleitet wird diese Neueinführung von einer Dokumentation nach rechtlichen, technischen und organisatorischen Kriterien, die als mögliche „Blaupause“ für das Ausrollen eines rechtssicheren E-Assessment-Workflows in Hessen dienen soll. Für die h_da wollen wir ein passgenaues E-Prüfungssystem identifizieren und implementieren sowie für das neue Studienhaus einen zentralen E-Prüfungsraum konzipieren.

Dies ist ein ambitioniertes Arbeitsprogramm, aber wir wollen die Möglichkeiten nutzen, die die Digitalisierung zur Umsetzung einer guten und vor allem zeitgemäßen Lehre bietet. Ganz entscheidend wird der Erfolg des Projekts von der aktiven Mitarbeit der h_da-Lehrenden abhängen. Wir möchten Sie daher ausdrücklich einladen, das Projekt durch Ihre Beteiligung mitzuwirken. Im kommenden Wintersemester haben Sie Gelegenheit, sich im Rahmen unserer „HSB-Roadshow“ detaillierter über das Projekt zu informieren. Inhaltlicher Ansprechpartner für das Projekt digLL an der h_da ist Dr. Peter Büniger vom Hochschulzentrum für Studienerfolg und Berufsstart (HSB): peter.buenger@h-da.de oder e-learning@h-da.de.

Weitere Informationen zum Projekt finden Sie unter: www.uni-marburg.de/de/digll-hessen

Prof. Dr. Manfred Loch,
Vizepräsident für Studium, Lehre und
studentische Angelegenheiten

Ohne Auto geht's auch

Studierende oder Beschäftigte, die mit dem Auto zur Hochschule kommen, haben ein Problem. Stellplätze sind am Campus Schöfferstraße begehrt und der Parkdruck steigt stetig. Spätestens wenn 2020 über 700 Mieter die neuen Häuser in der benachbarten Wohnbebauung im ehemaligen Verlegerviertel beziehen, wird sich die Situation verschärfen. Bis dahin will die Hochschulleitung ein Konzept zur Parkraumbewirtschaftung einführen. Ideen und Ansätze gibt es bereits – vor allem auch für Alternativen zum Auto.

Anfangs war es eine Umstellung, gibt Prof. Dr. Ralph Stengler zu. Doch es ist gut für die eigene Gesundheit und eine Entlastung für die Umwelt. „Außerdem möchte man ja auch Vorbild sein“, betont der h_da-Präsident. Früher hat Ralph Stengler das Auto für die Fahrt vom bayrischen Stockstadt bis zur Hochschule genutzt, seit der Einführung des Landestickets, des kostenlosen ÖPNV-Tickets für Beschäftigte des Landes Hessens, ist er auf die Bahn umgestiegen. Die Strecke von und zum Bahnhof geht er sogar zu Fuß. Der Zeitaufwand, sagt der Professor, ist ähnlich wie mit dem Auto. Im Zug jedoch kann er entspannen, Mails lesen oder mal darauf hören, was mitreisende Studierende über die h_da erzählen. Der Präsident schätzt das „Gemeinschaftsgefühl“, das Zugfahrten vermitteln. Und einen Parkplatz auf dem Campus braucht er jetzt nun nicht mehr für sein Privatauto.

Kostenloser ÖPNV dank Semester- und Landesticket
Auch h_da-Kanzler Norbert Reichert verzichtet für den Weg zur Arbeit weitgehend auf das Auto. Er wohnt in Darmstadt, geht zu Fuß, fährt Rad oder mit dem öffentlichen Nahverkehr. „Da bin ich konsequent“, sagt der Kanzler. Seit Januar 2018 können Beschäftigte des Landes als Teil der Tarifvereinbarungen kostenlos Zug, Busse und Bahnen in Hessen nutzen. „Das Landesticket ist eine große Errungenschaft; das Beste, was uns passieren konnte“, betont Jürgen Follmann, Professor am h_da-Fachbereich Bauingenieurwesen und Experte für Verkehrsweisen. Bei gutem Wetter fährt er mit dem E-Bike vom Kreis Offenbach bis zur Hochschule.

Prof. Follmann und die Mitglieder der Hochschulleitung scheinen keine Einzelbeispiele zu sein. „Vormals waren alle Parkplätze der h_da überbelegt. Seit der Einführung des Landestickets“, so der Verkehrsexperte, „hat sich die Lage entspannt“. Zumindest bei den Beschäftigten. Mit Beginn der Bauarbeiten für das Studierendenhaus an der Schöfferstraße hat die Hochschule als Ersatz für den Wegfall der Stellplätze dort Flächen in einem Parkhaus am Haardtring angemietet. Die können h_da-Beschäftigte zurzeit noch kostenlos nutzen. Eine Möglichkeit, von der jedoch bisher wenig Gebrauch gemacht wird, berichtet der Professor.

Laut einer Erhebung aus dem Jahr 2014 fahren rund 60 Prozent der Beschäftigten der Hochschule mit dem PKW oder Motorrad zur Arbeit. 26 Prozent der Studierenden nutzen ebenfalls das Auto, um zum Studienstandort zu kommen. Beim ÖPNV sieht das Verhältnis umgekehrt aus: Hier steigen 59 Prozent

der h_da-Studierenden in Busse oder Bahnen und nur 16 Prozent der Beschäftigten. Mit dem Rad kommen fast 20 Prozent der Beschäftigten und nur acht Prozent der Studierenden zum Campus.

Der Parkdruck steigt

Rund 800 h_da-eigene Stellplätze gibt es am Standort Schöfferstraße, berichtet Prof. Follmann. Die müssen sich die 1.059 Beschäftigten und rund 17.000 Studierenden teilen. „Parkraum ist knapp“, so der Verkehrsfachmann. Und er wird noch knapper, wenn im nächsten Jahr die neuen Wohnungen und Häuser, die aktuell direkt neben dem Campus entstehen, bezugsfertig sind. Über 700 Menschen sollen dort einziehen. Zwar gibt es Tiefgaragen und Stellplätze in den Neubauten, doch die müssen kostenpflichtig angemietet werden. Der Parkdruck im Viertel wird zunehmen. Viele Anwohner werden zunächst nach kostenlosen Parkmöglichkeiten Ausschau halten, prognostiziert Follmann. „Schon derzeit parken rund 100 hochschulfremde Autos auf unseren Stellflächen“, hat er ermittelt. Das sind zumeist Anwohner und Angehörige benachbarter Unternehmen. „Wenn wir unsere hochschulinternen Plätze nicht mit Schranken versehen, werden andere bei uns parken“, sind er und Kanzler Norbert Reichert sicher.

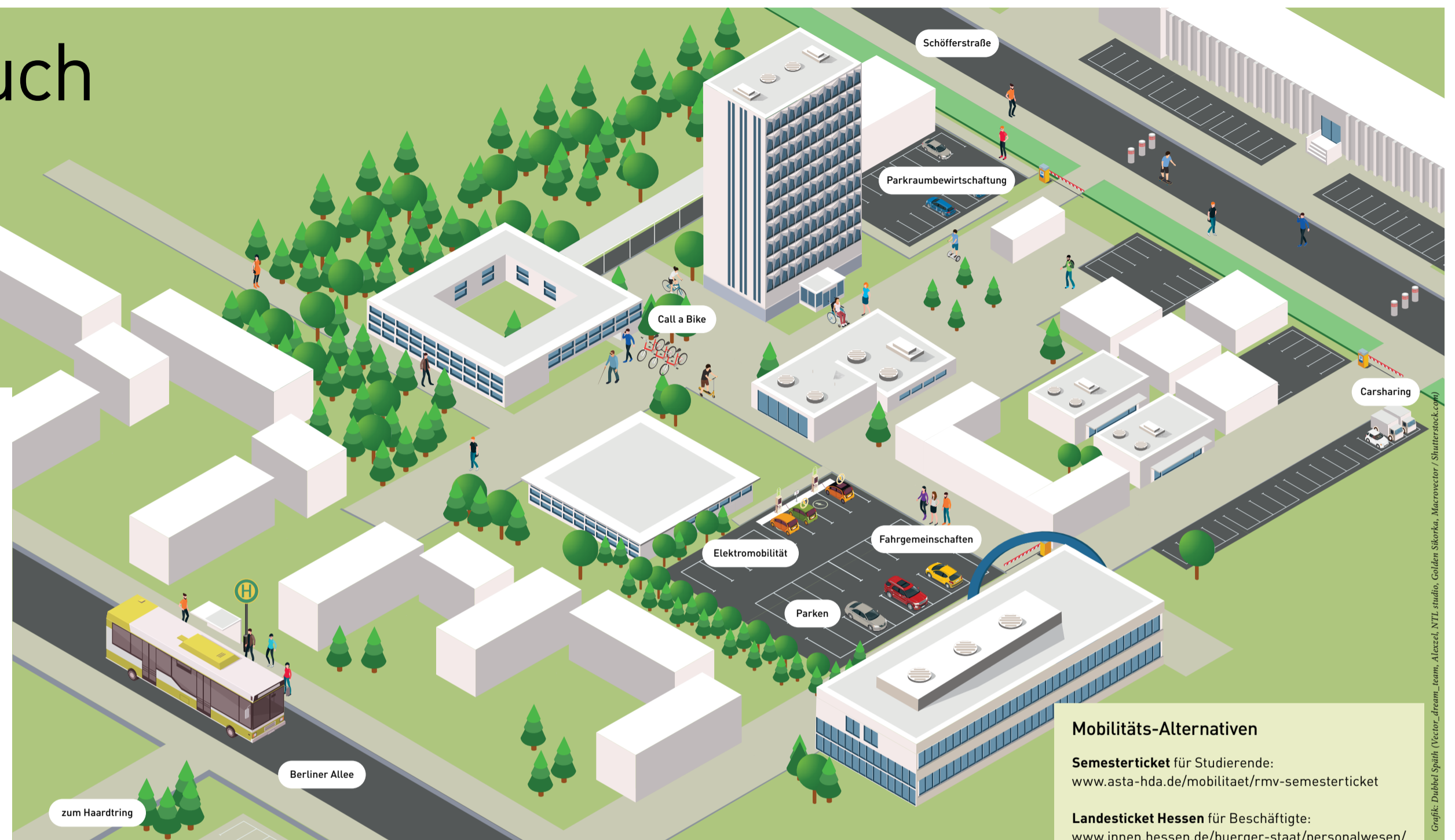
Bis spätestens 2020 will die Hochschulleitung daher mit Unterstützung des Expertenwissens von Prof. Follmanns Team ein Konzept zur Parkraumbewirtschaftung auf den Weg bringen. „Das Wintersemester 20/21 wird eine große Herausforderung“, glaubt der Kanzler. Nutzen wollen er und Follmann die derzeit positive Stimmung, die sie erfahren haben, als erste Ideen und Vorschläge bei einer Personalversammlung vorgestellt wurden. 400 Stellplätze sollen danach für Studierende und 400 für Beschäftigte zur Verfügung stehen. Eine Parkberechtigung soll nur erhalten, wer eine schlechte Erreichbarkeit der Hochschule mit dem ÖPNV oder einfache Fahrten länger als 45 Minuten von Zuhause bis an die h_da nachweisen kann. Laut der jüngsten Erhebung vom Herbst 2018 wohnen rund die Hälfte der h_da-Beschäftigten nur rund 20 Fahrminuten von der Hochschule entfernt. Sie müssten gegebenenfalls Gründe für einen Autostellplatz nachweisen – etwa ein Handicap, zu pflegende Angehörige, Kinderbetreuung oder Fahrgemeinschaften.

Zum Umstieg auf Alternativen motivieren

Parken könnte künftig an der Hochschule auch etwas kosten, um den Neubau von Schranken, die

Anmietung von Stellflächen oder laufende Kosten von zusammen rund 10.000 Euro pro Monat zu decken, sagt der Kanzler. Gedacht ist an 10 bis 20 Euro Gebühr pro Monat, gestaffelt nach dem Einkommen. Studierende zahlen dabei grundsätzlich nur 10 Euro. Prof. Follmann: „Das ist für Studierende leistbar. Wir stehen in ständigem Kontakt mit den zuständigen Referenten des AstA.“ In der Mobilitätskommission, die es seit 2013 an der h_da gibt und in der alle Hochschulgruppen und Abteilungen vertreten sind, werden diese Themen beraten. Einnahmen aus den Parkgebühren könnten laut dem Kanzler zweckgebunden für neue Mobilitätsangebote und Serviceleistungen genutzt werden. Etwa für überdachte, sichere Radabstellplätze oder Duschen. „Wir haben nach der Personalversammlung sehr viele positive Rückmeldungen per Mail bekommen, die sich genau das wünschen“, berichtet Prof. Follmann. „Ziel ist, die Menschen zum Umstieg auf Alternativen zu motivieren“, betont der Kanzler.

Im Sommer ist ein Workshop mit Fachleuten der h_da und der Stadt geplant, bei dem es um die baulichen Entwicklungen auf dem Campus Schöfferstraße gehen wird. „Die Kunst ist, eine nachhaltige Planung zu entwickeln, die auch Perspektiven aufzeigt für die h_da“, so Norbert Reichert. Dazu



Künftig soll es auf dem h_da-Campus noch mehr Mobilitäts-Varianten geben.

zählt das Potenzial, das sich durch eine Teilspernung der Schöfferstraße für den Campus ergibt oder die Möglichkeit, Gebäude am Haardtring nachzuverdichten und so mehr Raum zu schaffen. Und eben die wichtige Frage: Wie viele Stellplätze überhaupt noch nötig sein werden, wenn attraktive Mobilitätsalternativen vorhanden sind? Der Bau eines Stellplatzes kostet die h_da 20.000 Euro, ein Tiefgaragenplatz sogar bis zu 50.000 Euro. Geld, das sich andernorts sinnvoller und innovativer investieren ließe.

Fahrradfreundliche Angebote schaffen

Alternativen zum Auto mehren sich: Am Hauptbahnhof gibt es beispielsweise das Fahrradverleihsystem „Call a Bike“, das Studierende bis zu 60 Minuten kostenfrei nutzen können und davon auch bereits intensiv Gebrauch machen. Im Sommer wird zudem der erste Bauabschnitt des Radschnellweges von Darmstadt über Wixhausen nach Egelsbach freigegeben. Bis 2020 soll er auf der ganzen Länge realisiert sein. Der Regionalverband FrankfurtRheinMain hatte 2015 eine Machbarkeitsstudie für eine Radschnellverbindung vom Holbeinsteg in Frankfurt über Neu-Isenburg, Dreieich, Langen, Egelsbach und Erzhäuser bis nach Darmstadt vorgelegt. Das Hessische Ministerium für Wirtschaft, Energie, Verkehr und Wohnen

fördert das Bauvorhaben der beteiligten Projektkommunen.

Die Stadt Darmstadt hat ebenfalls eine neue Radverbindung in der viel befahrenen Rheinstraße fertiggestellt, um die Achse in die Innenstadt für den Radverkehr besser und sicherer zu gestalten. Mit ihrem 4x4 Radprogramm will Darmstadt über vier Jahre jeweils vier Millionen Euro investieren, um eine fahrradfreundliche Stadt zu werden. „Das passt uns als Hochschule gut, weil wir dann ebenfalls besser erreichbar werden“, betonen Follmann und Reichert unisono. „Wir wollen als h_da der Stadt helfen, das Kopenhagen Hessens zu werden“, ergänzt der Bauingenieur-Professor. Die dänische Hauptstadt ist Vorbild in puncto Radfreundlichkeit.

Erste Maßnahmen für eine Parkraumbewirtschaftung wollen Norbert Reichert und Prof. Follmann zügig initiieren. So müssten etwa die Flächen am Haardring und an der Schöfferstraße mit Schranken versehen werden. „Am besten würde auch die Stadt das Anwohnerparken einführen“, so ein weiterer Vorschlag. Wie schnell das Konzept umgesetzt wird und wie viel Geld dafür in die Hand genommen werden muss, will der Kanzler

Mobilitäts-Alternativen

Semesterticket für Studierende:
www.asta-hda.de/mobilitaet/rmv-semestericket

Landesticket Hessen für Beschäftigte:
www.innen.hessen.de/buerger-staat/personalwesen/landesticket

Book-n-Drive – vergünstigte Carsharing-Konditionen für Studierende:
www.asta-hda.de/mobilitaet/car-sharing

Call a Bike – für Studierende beliebig oft bis zu 60 Minuten kostenfrei Fahrräder leihen:
www.asta-hda.de/mobilitaet/leihfahrradsystem

Fliinc – Mitfahrgelegenheiten suchen und finden:
www.fliinc.org

pragmatisch angehen. „Das ist ein gleitender Prozess. Manches müssen wir ausprobieren und flexibel anpassen.“ Wichtig ist ihm der Bewusstseinswandel für den Umstieg auf Alternativen zum Auto. Und da sieht er schon gute Erfolge. Eine spontane Umfrage auf dem Campus gibt ihm recht. Philipp, Student der Elektrotechnik im dritten Semester, kommt bereits jeden Tag zu Fuß zur Hochschule. Er wohnt in einer WG in Darmstadt. „Mit dem Auto wäre ich viel länger unterwegs“, sagt er. Eine junge, angehende Informatikerin im dritten Semester steigt täglich in den Bus oder Zug, um von Groß-Gerau nach Darmstadt zu gelangen. Sie nutzt das Semesterticket, „das kostet schließlich nichts“.

Astrid Ludwig

Gesunde Hochschule

An der h_da entsteht ein systematisches Gesundheitsmanagement für Studierende und Beschäftigte. Projektleiterin Claudia Hemrich gibt einen Einblick in den neuen Bereich und erläutert, mit welchen Ansätzen und Angeboten Gesundheit künftig noch besser gefördert werden soll.

Warum muss Gesundheit gemanagt werden? Arbeitgeber sind doch bereits qua Arbeitsschutzgesetz verpflichtet, die Sicherheit und Gesundheit der Beschäftigten bei der Ausübung ihrer Tätigkeit sicherzustellen. Sind die damit verbundenen Maßnahmen nicht ausreichend?

Claudia Hemrich: Nein. Denn das Arbeitsschutzgesetz dient – vereinfacht ausgedrückt – der Verhütung von Unfällen. Das Gesundheitsmanagement verfolgt vielmehr das Ziel, die Gesundheitskompetenz der Einzelnen zu stärken. Zu diesem Zweck müssen gesundheitsfördernde Bedingungen geschaffen werden. Bei der Unterscheidung von Arbeitsschutz und Gesundheitsmanagement hilft ein simples Beispiel, nämlich das einer Treppe. Der Arbeitsschutz setzt sich damit auseinander, dass auf dieser Treppe keine Unfälle passieren: die Treppe ist gekennzeichnet, Stufenbreite und -höhe klar geregelt, ein Handlauf ist vorhanden und so weiter. Auf der anderen Seite könnte nun das Gesundheitsmanagement die Treppe als eine Bewegungsmöglichkeit nutzen, also darauf hinweisen, die Treppe statt des Aufzugs zu nehmen. Es handelt sich also um ein Zusammenspiel von Arbeitsschutz und Gesundheitsmanagement.

Da Studierende als auch Beschäftigte sehr viel Zeit an der Hochschule verbringen, erscheint es unerlässlich, diesen Statusgruppen Angebote zu unterbreiten, die deren Gesundheit erhalten und fördern. Das heißt, wir müssen uns mit den Bedingungen an dieser Hochschule beschäftigen und diese so gestalten, dass die Gesundheit der Einzelnen erhalten bleibt oder vielleicht sogar verbessert wird. Und das ist ganz klar eine Management-Aufgabe mit einer vorgeschalteten Analysephase, der Erarbeitung von Maßnahmen, deren Umsetzung, der Evaluation des Maßnahmenpakets und einer entsprechenden Anpassung und Weiterentwicklung.

Im Kontext von Gesundheitsmanagement wird gern das Begriffspaar Verhaltens- und Verhältnisprävention verwendet. Was ist damit konkret gemeint?

In der Verhaltensprävention geht es um Maßnahmen, die darauf abzielen, Gesundheit durch eine Änderung des persönlichen Verhaltens zu fördern. Bei der Verhältnisprävention geht es um Maßnahmen, die darauf abzielen, Gesundheit durch eine Veränderung der Arbeitsbedingungen – also der Verhältnisse – zu fördern. Ein Beispiel: die Hochschule hat damit begonnen, eine Bewegungsmeile mit verschiedenen Sport- und Bewegungsgeräten auf dem Campus einzurichten. Dies ist eine Maßnahme der Verhältnisprävention. Wir unterbreiten damit ein Angebot, das es den Einzelnen ermöglicht, sich im Sinne der Verhaltensprävention an den Geräten zu bewegen. Wenn wir wiederum Kurse oder Einweisungen an den Geräten anbieten, dann ist dies

wieder eine Maßnahme der Verhältnisprävention. Wie die Einzelnen diese Angebote wahrnehmen – also die Verhaltensprävention – können wir aber nur bedingt beeinflussen.

Von betrieblichem Gesundheitsmanagement hat die eine oder der andere vermutlich schon einmal gehört. Worin unterscheidet sich das Gesundheitsmanagement an einer Hochschule von dem in einem Unternehmen?

An einer Hochschule gibt es ja nicht nur – wie dies in Unternehmen der Fall ist – ausschließlich Beschäftigte, sondern vor allem auch Studierende. Mit rund 17.000 Studierenden können wir natürlich diese große Gruppe an unserer Organisation nicht vernachlässigen. Ein rein betriebliches Gesundheitsmanagement wäre daher viel zu kurz gegriffen. Wir wollen deshalb ein betriebliches und studentisches Gesundheitsmanagement gleichzeitig aufbauen und verfolgen damit einen ganzheitlichen Ansatz. Schaut man sich die bundesweite Hochschullandschaft an, fällt auf, dass die meisten Hochschulen noch auf ein rein betriebliches Gesundheitsmanagement setzen. Einige Hochschulen haben nach der Einführung des betrieblichen Gesundheitsmanagement damit begonnen, sich auch dem studentischen Gesundheitsmanagement zu widmen. Beides gleichzeitig anzugehen ist bisher nicht sehr verbreitet.



Im System Hochschule geht es also um zwei sehr unterschiedliche Statusgruppen – zum einen die Beschäftigten, zum anderen die Studierenden. Wo liegen die Unterschiede?

Sicherlich gibt es für die beiden Gruppen eine Reihe von Schnittmengen – beispielsweise das Dauersitzen, das beide Gruppen gleichermaßen betrifft und das ganz und gar nicht gesundheitsförderlich ist. Trotzdem muss man dieses Thema bei beiden Gruppen unterschiedlich angehen. Für die Adressierung dieses Problems bei den Studierenden könnte ein Ansatz sein, mehr Bewegung in die Vorlesungen zu

bringen. Dafür braucht es aber natürlich die Bereitschaft der Lehrenden oder vielleicht auch Trainerinnen und Trainer, die in die Vorlesung kommen.

Bei den Beschäftigten geht es auf der anderen Seite um ein Dauersitzen am Arbeitsplatz. Aber während Studierende in der Regel wohl eher auffallen, wenn sie mitten in einer Vorlesung unvermittelt aufstehen und herumlaufen, ist dies am Arbeitsplatz durchaus möglich. Hier müssen wir sowohl die Beschäftigten als auch die Führungskräfte sensibilisieren, um ein regelmäßiges Aufstehen und Bewegen als etwas Notwendiges zu verankern. Bei den Beschäftigten haben wir zudem auch noch verschiedene Untergruppen, die auch unterschiedlichen Stresssituationen und Belastungen ausgesetzt sind, wie beispielsweise Lehrende, Verwaltungsmitarbeitende, wissenschaftlich Mitarbeitende oder Laboringenieurinnen und -ingenieure.

Sind aus Ihrer Sicht beide Statusgruppen gleichermaßen wichtig?

Definitiv. Ich glaube auch, dass es mit unserem ganzheitlichen Ansatz gelingen kann, einen wichtigen Einblick in die Gesundheits- als auch Leistungssituation an unserer Hochschule zu erhalten und mit geeigneten Maßnahmen für Verbesserungen für beide Gruppen zu sorgen.

Sie verfolgen also einen ganzheitlichen Ansatz mit der Einführung eines systematischen Gesundheitsmanagements. Versprechen Sie sich auch einen gegenseitigen Nutzen?

Ich sehe hier viele Synergien. Angebote, die wir schaffen wollen, können entweder gut parallel aufgebaut werden oder im besten Fall sogar miteinander verzahnt werden. Vor allem in der Verhältnisprävention – also der räumlichen Einrichtung der Hochschule – können Angebote ja gleichermaßen von beiden Gruppen genutzt werden. Denken Sie nur an die Bewegungsmeile mit ihren Sportgeräten auf dem Campus.

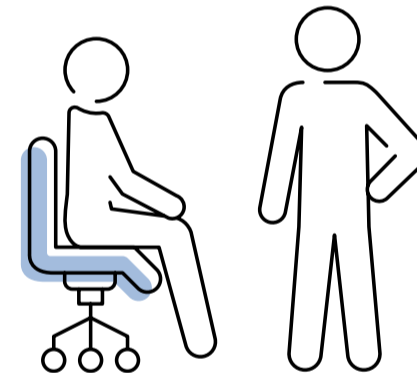
Aus diesem ganzheitlichen Ansatz dürften sich auch ganz besondere Anforderungen an das Gesundheitsmanagement ergeben. Wie sollen die jeweiligen Bedarfe ermittelt werden?

Wir planen für beide Gruppen eine Befragung im Laufe des kommenden Wintersemesters. Mit dieser wollen wir herausfinden, wie die Einzelnen ihre Situation an der Hochschule erleben, unter welchem Stresslevel sie stehen, inwieweit bestehende Angebote angenommen werden, wie es um Bewegung und Ernährung steht und welche Bedürfnisse und Wünsche bestehen.

Für die Befragung der Beschäftigten können wir auf einen standardisierten Fragebogen – den sogenannten Copsoq-Fragebogen zurückgreifen, der

bereits von vielen Einrichtungen genutzt wurde und damit auch Benchmark-Möglichkeiten bietet.

Mit Blick auf ein studentisches Gesundheitsmanagement gibt es allerdings noch keinen Standard-Fragebogen. Unser Ziel für die Befragung ist, eine Beteiligungsquote von mindestens 20 Prozent zu erreichen. Aktuell prüfen wir verschiedene Ansätze: Die Barmer Ersatzkasse führt derzeit einen Probelauf einer Studierendenbefragung durch und wir könnten diese Befragung möglicherweise auch nutzen. Eine andere Möglichkeit könnte sein, die Ergebnisse aus einem Semesterprojekt am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften zu nutzen. Derzeit arbeitet eine Gruppe von Studierenden von Prof. Dr. Jan Barkmann an einem Fragebogen. Das Besondere an dieser Variante: h_da-Studierende entwickeln einen Fragebogen für h_da-Studierende. Neben dem Befragungsdesign wird die Beteiligung aber auch ganz entscheidend davon abhängen, wie die Studierenden zur Beteiligung motiviert werden können. Eine E-Mail an alle Studierende wird sicherlich nicht ausreichen. Ideen reichen hier von unserer Präsenz in den Fachbereichen bis hin zur Integration der Befragung in die Vorlesungen.



Wie könnten denn beispielsweise Maßnahmen für die beiden Gruppen aussehen?

Für beide Gruppen gibt es ja bereits ein umfangreiches Angebot des Hochschulsports, das wir aber zusätzlich weiter ausbauen wollen.

Mit Blick auf das betriebliche Gesundheitsmanagement existieren bereits erste Maßnahmen und Ideen zu ihrer Weiterentwicklung. Ein Angebot für die Beschäftigten ist beispielsweise der Pausenexpress. Bei diesem geht es um eine 15-minütige bewegte Pause in einer Gruppe von maximal acht Teilnehmenden. Diese Maßnahme der Verhältnisprävention findet während der Arbeitszeit statt und ist daher sehr niedrigschwellig. Auch überlegen wir gerade, wie die neue Calisthenics-Anlage in den Pausenexpress integriert werden kann. Sicherlich gibt es auch einen Bedarf an Entspannungsmöglichkeiten. Hier wollen wir das Angebot auf jeden Fall ausbauen: Also meditative Pausen, Pausen mit progressiver Muskelentspannung oder autogenes Training ins Angebot aufnehmen. Am zentralen Campus haben wir ja bereits im Haardtring einen Bewegungsraum und auf dem Campus Dieburg einen Fitnessraum. Beide könnten sicherlich auch als Ruhe- oder Entspannungsräume genutzt werden. Aber erstrebenswert aus Sicht des Gesundheitsmanagements wäre es natürlich, Räume an allen Standorten zu haben.



Aber Anspruch und Wirklichkeit sind natürlich vor dem Hintergrund der angespannten Raumsituation oftmals weit voneinander entfernt. Auch bieten wir für die Beschäftigten Ende August wieder einen Gesundheitstag an. In diesem Jahr allerdings mit einigen Neuerungen. So haben wir beispielsweise Schnupperangebote für Kurse des Hochschulsports im Programm oder ein Zusatzangebot für Führungskräfte. Insgesamt wollen wir möglichst viele Beschäftigte mit geeigneten Angeboten erreichen und die verschiedensten Bedürfnisse abdecken.

Für das studentische Gesundheitsmanagement stehen wir ja noch ganz am Anfang. Hier wird es ganz entscheidend sein, die Studierenden bei der eigentlichen Maßnahmenentwicklung von vornherein zu beteiligen. Wir versprechen uns von der geplanten Befragung der Studierenden eine gute Ausgangsbasis, um gemeinsam mit Studierenden geeignete Maßnahmen entwickeln zu können. Auch denken wir über Gesundheitsmultiplikatoren in den Fachbereichen nach, um mit dem Thema Gesundheit dauerhaft präsent zu sein.

Möglichst viele Studierende und Beschäftigte erreichen

Wie steht es denn um das Thema Finanzierung von neuen oder erweiterten Angeboten?

In den nächsten fünf Jahren wird uns die Barmer Ersatzkasse beim Aufbau eines ganzheitlichen Gesundheitsmanagements für Studierende und Beschäftigte unterstützen. Das wurde gerade mit einer Absichtserklärung von Barmer und Hochschule vereinbart. Die Kooperation umfasst nicht nur Unterstützung, Know-how und Beratung durch die Barmer, sondern auch Finanzmittel für die Durchführung von Maßnahmen. Diese Kooperation ist ein ganz wichtiger Meilenstein für uns, denn wir können nun Gelder für Maßnahmen bei der Barmer beantragen. Nur so können wir ein umfassendes Maßnahmenpaket finanzieren, das wir als Hochschule mit sehr eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten nicht stemmen könnten. Hintergrund für derartige Finanzierungsmöglichkeiten durch die Krankenkassen ist, dass diese qua Präventionsgesetz verpflichtet sind, Gelder in Präventionsmaßnahmen zu investieren. Davon können Hochschulen profitieren.

Für beide Bereiche erscheinen Themen wie Partizipation, Vernetzung oder die Zusammenarbeit verschiedener Hochschulmitglieder von entscheidender Bedeutung zu sein. Wie können diese Themen angegangen werden?

Auf hochschulübergreifender Ebene existieren bereits eine Reihe von Netzwerken, beispielsweise der Arbeitskreis „gesundheitsfördernde

Hochschulen“. Durch den Austausch in derartigen Netzwerken können wir eine Menge von anderen lernen.

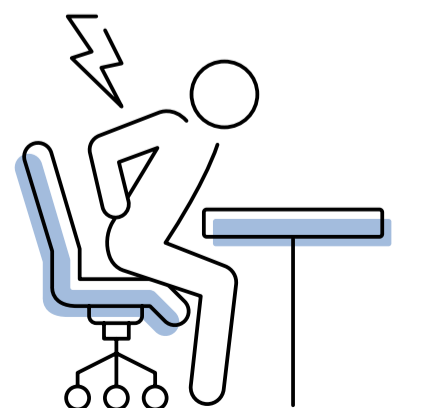
Auf h_da-Ebene haben wir einen Lenkungsreis eingerichtet und aus mehreren Führungskräfte-workshops Ende letzten Jahres sind zwei Arbeitsgruppen hervorgegangen: eine zum studentischen und eine zum betrieblichen Gesundheitsmanagement. Diese sind wichtig, um das Gesundheitsmanagement passgenau in die Fläche tragen zu können. Nur in der Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Akteuren, auf die das jeweilige Gesundheitsmanagement abzielt, wird es gelingen, passgenaue Wege und Ideen zu identifizieren und einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Für beide Statusgruppen sehe ich die persönliche Ansprache für eine Partizipation als etwas ganz Entscheidendes. Für das betriebliche Gesundheitsmanagement schätze ich es relativ unproblematisch ein, eine Beteiligung und das Interesse der Beschäftigten am Thema zu erreichen. Mit Blick auf die Studierenden wird die Schwierigkeit darin bestehen, ein breites Interesse für das Thema Gesundheitsmanagement und das Erkennen des Nutzens zu erreichen. Mein Ansatz ist hier, direkt auf die Studierenden zuzugehen und ins Gespräch zu kommen – also in die Fachbereiche zu gehen, zum Beispiel mit Fachbereichs-Gesundheitstagen, Vorlesungen zu besuchen oder über Aktionen in Kontakt zu treten, wie dem kürzlich angebotenen Gesundheits-Coaching in den Mensen.

Wo steht das Projekt Einführung eines ganzheitlichen Gesundheitsmanagements an der h_da aktuell und wie soll es im Projekt für die kommenden Jahre weitergehen?

Nach der Auswertung der Befragungen im kommenden Jahr werden wir in die Maßnahmenentwicklung und -umsetzung einsteigen. Nach zwei Jahren wollen wir dann erneut befragen, um zu prüfen, welche Verbesserungen durch die Maßnahmenumsetzung erreicht werden konnten und an welchen Stellen wir noch nachsteuern müssen. In diesem Regelkreislauf wollen wir dann auch fortfahren. Aber natürlich gibt es kontinuierlich kleinere Maßnahmen, wie beispielsweise den Gesundheitstag für die Beschäftigten oder den Gesundheits-Coaching für die Studierenden.

Das Interview führte Michaela Kawall



Eine Adresse für alles

Das neue Studierendenhaus soll wichtige Serviceangebote bündeln und den Campus Schöfferstraße beleben



NEUES ENTREE
Der Neubau soll den Campusbereich nordöstlich des Hochhauses aufwerten und zu einem Ort der Begegnung und Kommunikation werden. Studierende profitieren von einer zentralen Anlaufstelle für ihre Belange rund um das Studium.

Noch klafft ein tiefes Bauloch nordöstlich des Hochhauses. Doch mit der Eröffnung des Studierendenhauses 2021 werden die Wege am h_da-Standort Schöfferstraße kürzer, der Studierendenservice besser und auch der Campusalltag lebendiger. Das neue Entree der h_da soll das Hochschulleben und das ganze Stadtviertel verändern.

Seit März arbeiten die Bagger auf der Baustelle an der Schöfferstraße. „Das neue Studierendenhaus wird ein Gewinn für alle“, ist Mathias Ihrig, der Leiter der Allgemeinen Studienberatung der h_da, überzeugt. Wenn in zwei Jahren die ersten Beschäftigten die Umzugskisten packen können, wird ein Dilemma endlich Geschichte sein: Bisher sind die Abteilungen, die sich um Studierendenbelange kümmern, auf unterschiedliche Standorte über den Campus verstreut – Verwirrung und Extrawege inklusive.

Ab Sommer 2021 jedoch wird der größte Teil unter dem Dach des Neubaus vereint sein. Sämtliche Bereiche des Student Service Centers, das Prüfungsamt, Teile des AstA, das Hochschulzentrum für Studienerfolg und Berufsstart, das International Office und das Familienbüro werden an einer zentralen Anlaufstelle zu finden sein – im neuen Studierendenhaus. Die Bündelung, ist sich Studienberatungschef Mathias Ihrig sicher, bedeutet mehr Service für die Studierenden. „Wir versprechen uns bessere Auffindbarkeit, kürzere Wege und letztlich eine höhere Beratungsqualität.“

Lichtdurchfluteter Atriumbau

Als „eine Adresse für alles“ beschreibt auch Ulrich Lohschelder von der Organisationseinheit Bau und Liegenschaften das derzeit größte Bauvorhaben

der Hochschule. Die 31 Millionen Euro Kosten werden aus Mitteln des „Hochschulpakts 2020 INVEST“ finanziert. Erstmals baut die h_da anstelle der Landesbehörde in eigener Bauherrschafft. Lohschelder begleitet als Sachgebietsleiter Neubau das Projekt, das ihn konzeptionell wie architektonisch gleichermaßen begeistert. Das Besondere:

Das Stuttgarter Büro „Glück + Partner“, das 2017 den ausgeschriebenen Architektenwettbewerb gewann, hat das Studierendenhaus als Atriumbau konzipiert. Vier der fünf Stockwerke gruppieren sich um einen mit Bäumen und Sträuchern begrünten Innenhof, der auf Höhe des ersten Stockwerkes entstehen soll. „Der Lichthof hat eine besondere räumliche Qualität“, findet Projektleiter Lohschelder. „Es gibt keine dunklen Flure.“

Der fünfgeschossige Bau befindet sich nordöst-

lich des h_da-Hochhauses und setzt als künftiges Portal und Entree der Hochschule neue Akzente. Zusammen mit dem denkmalgeschützten Laubengang und dem ebenfalls als Atriumbau verwirklichten Gebäude des Fachbereiches Architektur soll das Studierendenhaus den nordwestlichen Bereich des Campus mit Wiese und Wasserbecken aufwerten. Der nach Westen ausgerichtete Haupteingang und der Vorplatz verbinden das Studierendenhaus dabei mit dem zentralen Campusplatz südlich des Hochhauses. „Das Architekturbüro hat den Laubengang gekürzt und so den Neubau optisch in den Campus integriert. Eine gute Lösung“, urteilt Barbara Henrich, Leiterin der Abteilung Bau und Liegenschaften der h_da. „Auch die Räume sind klug ausgenutzt“, lobt sie.

Die räumliche Aufteilung orientiert sich an der voraussichtlichen künftigen Frequentierung der einzelnen Abteilungen. Im Erdgeschoss wird ein großer Empfangsbereich für Studierende und Besuchende gleich als erste Anlaufstelle erkennbar sein. Von hier aus, so Barbara Henrich, sollen sich die Besucherströme verteilen. Im ersten Stock wird das Student Service Center untergebracht sein, das Prüfungsamt sowie das Familienbüro und ein Kinder- und Sanitätsraum. Geplant ist auch eine Außenterrasse mit Blick auf den grünen Hof. Im zweiten Obergeschoss sollen Ratsuchende das International Office vorfinden, ebenso Seminarräume. In der dritten Etage wird das Hochschulzentrum für Studienerfolg und Berufsstart einziehen, der AstA sowie weitere Seminarräume Platz finden. Im vierten Stockwerk sollen ein Lernzentrum für Studierende, das Selbstlernzentrum des Sprachenzentrums sowie Beratungsräume eingerichtet werden.

Das Lernzentrum bietet Platz in Einzelkabinen und Gruppenräumen für insgesamt 230 Studierende. Auch das wird eine Verbesserung sein, „denn bisher gibt es nur ein Lernzentrum an der Schöfferstraße und das reicht angesichts gestiegener Studierendenzahlen nicht mehr aus“, betont Studienberater Mathias Ihrig. Die künftigen Nutzerinnen und Nutzer waren von Beginn an in die Planung des Studierendenhauses einbezogen. Ihrig ist der Organisator der regelmäßigen Treffen, in denen es bis zur Eröffnung im Sommer 2021 noch um Themen wie Möblierung, Farbgestaltung, Begrünung, die Ausstattung der Infotafeln oder die Hausordnung gehen wird. „Da ist noch viel Redebedarf“, weiß er.

Ort der Begegnung

„Das Haus hat zentrale Wirkung für alle Fachbereiche und wird die Studierenden ihr gesamtes Studienleben begleiten“, betont h_da-Kanzler Norbert Reichert. Neben der lang erhofften Bündelung der Abteilungen und Serviceeinrichtungen erhoffen sich der Kanzler und die Hochschule einen weiteren Effekt: Der Neubau soll zu einem Ort der Begegnung und Kommunikation für den Campus und das ganze Viertel werden. Im Erdgeschoss befinden sich nämlich nicht nur der Empfang, sondern auch eine Mensaria und ein Café mit Außenterrasse. Die Mensaria mit 250 Plätzen und einer Kapazität von rund tausend Essen wird nicht nur helfen, die große Mensa

auf dem Campus in den Stoßzeiten zu entlasten, sie soll zudem auch ein etwas anderes Essenserlebnis bieten. „Front Cooking, diese Idee ist neu und gibt es dann nur an der h_da“, sagt Norbert Reichert, der selbst bereits gespannt ist auf das neue Konzept des Studierendenwerks, das die Mensaria betreiben wird. An vier bis sechs Stationen soll öffentlich gekocht werden – Pasta, Wok-Gerichte, Salat oder andere beliebte Gerichte. Alles soll frisch vor den Augen der Gäste zubereitet werden. „Das ist vielleicht etwas teurer, aber nachhaltiger“, so der Kanzler.

Entstehen soll ein Ort mit Aufenthaltsqualität. Die Mensaria, das loungeartige Café und der Biergarten dürften für Studierende und ebenfalls für Berufstätige und die wachsende Anwohnerzahl des ehemaligen Verlegerviertels attraktiv werden, vermutet Barbara Henrich. Denn die Lokalität hat – anders als die Mensa – auch nach 14 Uhr bis in die Abendstunden hinein geöffnet. Und außer dem Glaskasten im h_da-Hochhaus, ein paar Imbissen oder einem Café gibt es sonst kein Restaurant im nahen Umkreis. Die für die Zukunft avisierte Teilspernung und Beruhigung der Schöfferstraße, die in der Campusplanung und im städtischen Bebauungsplan als Planungsziel formuliert ist, dürfe noch mehr zu einem solchen Aufenthaltsgefühl beitragen.

Die städtebaulichen Vorgaben für das Studierendenhaus sind Teil einer Planungswerkstatt aus den Jahren 2013/14 zusammen mit dem Ministerium, der Hochschule, Planerinnen und Planern der Stadt Darmstadt sowie der Denkmalpflege. Eigentlich war die Fertigstellung des Studierendenhauses für 2020 vorgesehen. „Die Baukonjunktur ist jedoch überhitzt. Firmen sind schwer zu bekommen und die jährliche Preiserhöhung liegt bei rund sechs Prozent“, erklärt die Leiterin der Organisationseinheit Bau und Liegenschaften Barbara Henrich. Die Kosten für das Projekt wuchsen von ursprünglich 27 auf 31 Millionen. Die Tiefgarage wurde daher von über 90 auf 55 Stellplätze reduziert. Oberirdische Parkflächen werden neben dem Bau unter Bäumen angelegt, sollen aber auf lange Sicht mit Hilfe des geplanten Mobilitäts- und Parkraumkonzeptes überflüssig werden. Wegen des enormen Kostendrucks wurde der Neubau für Labor- und Produktionstechnik vorerst zurückgestellt. Die Hochschule agiert umsichtig – sie ist erstmals selbst Bauherrin für ein Projekt dieser Größe, betont Barbara Henrich. Das bedeutet „viel Spaß, aber eben auch Stress und Risikomanagement“. An den Plänen für das Haus selbst habe sich aber nichts geändert, sagt sie.

Die äußere Erscheinung des Neubaus orientiert sich an der gefalteten und preisgekrönten Metallfassade des benachbarten Hochhauses. Sichtbeton, silberne Metallflächen und warme Holzöne dominieren. Barbara Henrich, selbst Architektin, ist begeistert: „Das Gebäude wird überzeugen, wenn es fertig ist. Ich freue mich schon sehr auf das neue Studierendenhaus.“

Astrid Ludwig

Wer sich über den Baufortschritt informieren will:
www.h-da.de/hochschule/campusentwicklung/

Virtual Reality studieren

„Expanded Realities“ ist einer der bundesweit ersten Studiengänge für Erweiterte Realitäten. Die Studierenden tragen dazu bei, eine komplett neue Mediensprache und den Content hierfür zu entwickeln.



Foto: Jens Steingässer

Virtual Reality und erweiterten Realitäten insgesamt wird das Potenzial zugesprochen, die Gesellschaft so tiefgreifend zu verändern, wie in den 90er-Jahren das Internet. Seit dem aktuellen Sommersemester werden an der Hochschule Darmstadt im internationalen Bachelor-Studiengang „Expanded Realities“ die Profis der Zukunft in diesem Bereich ausgebildet. Es ist einer der bundesweit ersten Studiengänge für Erweiterte Realitäten und der erste dieser Art in Hessen.

Branchen wie Games und Entertainment, aber auch Medizin, Schule, Industrie und Wissenschaft werden künftig verstärkt mit Techniken der Erweiterten Realitäten arbeiten. „Wir rechnen damit, dass auch das tägliche Leben in vielen Bereichen von den neuen Möglichkeiten dieser Technologie durchdrungen wird. Somit werden Erweiterte Realitäten bald zum Alltag gehören wie heute das Smartphone, da befinden wir uns in einem fundamentalen Umbruch“, sagt Studiengangsleiter Prof. Dr. Frank Gabler.

An der h_da stehen neben Virtual Reality auch Augmented- und Mixed-Reality (AR/MR) als Ausprägungen der Erweiterten Realitäten im Fokus der Lehr- und Forschungstätigkeiten. Virtual Reality lässt Menschen komplett in eine eigene, am Computer erschaffene Realität eintauchen. In dieser Parallelwelt lässt sich wie in der Wirklichkeit mit der Umwelt interagieren. Potenziale gibt es nicht nur im Bereich Unterhaltung und Games, sondern auch in wissenschaftlichen Feldern wie der Medizin, zum Beispiel zur Behandlung von Phobien.

Wie auch für Virtual Reality wird in der Mixed Reality aktuell noch eine Brille benötigt. Bei Mixed Reality vermischen sich reale und virtuelle Welt. Augmented Reality erweitert die Realität hingegen durch Einblendung virtueller Objekte. Etwa in der Logistik wird dies bereits praktiziert, wenn auf der AR/MR-Brille oder auf dem Smartphone angezeigt wird, in welchem Lager-Regal sich ein Produkt befindet. Auch das Smartphone-Spiel „Pokemon Go“ ist ein Beispiel für Augmented Reality.

Im Studiengang „Expanded Realities“ lernen die Studierenden einerseits, die technologischen Aspekte der Virtual-, Augmented- und Mixed-Reality zu beherrschen. Sie konzipieren, gestalten und produzieren neue Welten und Anwendungen aber

auch inhaltlich. „Die Erweiterten Realitäten stellen vollkommen neue Anforderungen an mediales und transmediales Erzählen, unsere Studierenden werden also mit dazu beitragen, eine komplett neue Mediensprache und den hierfür nötigen Content zu entwickeln“, erläutert Prof. Tilman Kohlhaase. „Wir sensibilisieren sie aber auch für die ethischen und gesellschaftlichen Dimensionen des neuen Mediums.“

Frank Gabler ergänzt: „Wer dieses Medium mitgestalten will, muss die systematische Arbeitsweise eines Wissenschaftlers mit der künstlerischen Kompetenz eines Interaktions- und Game-Designers verbinden. Und das in einem Umfeld, in dem es bisher nur die technische Kompetenz von Spezialistinnen und Spezialisten erlaubt, Innovationen von internationaler Relevanz zu entwickeln.“

Prof. Wilhelm Weber, Dekan am Fachbereich Media, betont die bundesweite Besonderheit der Expanded Realities-Ausbildung am Mediacampus der Hochschule Darmstadt in Dieburg: „Die h_da ist traditionell design- und technikorrientiert. Wir haben durch unsere Geschichte einen anderen Ansatz als die klassischen Kunst- oder Filmhochschulen, der nun richtig zum Tragen kommt. Unser Ziel ist, uns weniger an Bestehendem zu orientieren, sondern vielmehr über unausgeschöpfte Potentiale nachzudenken, ohne Berührungsgängste mit technischen Disziplinen. Unsere Studierenden haben Zugang zu über 30 Laboren, vom Motion Capture-Lab über Game-Labs bis hin zu professionellen Sound- und Film-Studios. Der Mediacampus bietet ideale Voraussetzungen auch für interdisziplinäres Arbeiten.“

Der Verlauf des siebensemestrigen, englischsprachigen Bachelor-Studiengangs ist praxisnah gestaltet. In den ersten Semestern des Studiums werden die wesentlichen technologischen, gestalterischen und wissenschaftlichen Grundlagen vermittelt. In den weiteren Semestern arbeiten die Studierenden in meist internationalen und interdisziplinären Teams an zunehmend komplexen Praxisprojekten, mit zeitgemäßen Methoden und moderner Ausstattung – wie später im Beruf.

Der Studiengang bereitet seine Absolventinnen und Absolventen auf eine abwechslungsreiche, zukunftsorientierte Tätigkeit vor, mit Einsatz-

möglichkeiten in Unterhaltungsindustrie, Museen, Medizin, Architektur oder produzierender Industrie. Gute Chancen sehen die Studiengangsmacher auch für Absolventinnen und Absolventen, die branchenübergreifende Anwendungen entwerfen möchten, etwa virtuelle Arbeitsräume für Bildung und Training.

Künftige Arbeitsfelder gibt es in Regie und Produktion sowie in Konzeption und Entwicklung von Technologien und Anwendungen im Bereich der Erweiterten Realitäten. Zugleich qualifizieren sich die Studierenden für spezialisierte Aufgaben wie etwa das Interaktions- und Experience-Design, 3D-Worldbuilding und ER-Storytelling, aber auch für die Vermarktung von entsprechenden Medienprodukten.

Für das kommende Wintersemester 2019/20 endet die Bewerbungsfrist für Studieninteressierte am 1. September. Der Studiengang nimmt danach regelmäßig zum Wintersemester neue Studierende auf. Weitere Informationen zur Bewerbung finden sich unter www.h-da.de. *Simon Colin*

Weitere neue Studiengänge

Im Wintersemester 2019/20 starten am Fachbereich Media der h_da am Campus Dieburg drei weitere neue Studiengänge. Im englischsprachigen Master-Studiengang „Animation and Game Direction“ erhalten Studierende das Rüstzeug für kreative Führungspositionen in einer international vernetzten Branche. Der ebenfalls englischsprachige Master-Studiengang „Media, Technology and Society“ bildet Profis in der Entwicklung, Planung, Umsetzung und Evaluation neuer Kommunikations-, Medien- und Lernformate für Journalismus, Marketing und Kommunikation aus. Auf Bachelor und Master lässt sich „Information Science“ studieren. Studierende werden hier zu Expertinnen und Experten im professionellen Umgang mit Daten, Informationen und Wissen ausgebildet. An einer Bewerbung Interessierte finden weitere Informationen unter: www.h-da.de.

BAföG-Reform verabschiedet



Grafik: Dabbel Spahn / JIS Inc. / Shutterstock.com

Es sind ernüchternde Zahlen: Seit 2012 geht die Zahl der nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) geförderten Studierenden in Deutschland kontinuierlich zurück: Waren es im Jahr 2012 noch rund 671.000 BAföG-Empfänger, notierte das Statistische Bundesamt im Jahr 2017 nur noch 557.000. „Wir brauchen eine schnelle Trendumkehr, um diesen Rückgang zu stoppen“, sagt Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks (DSW).

Richten soll es nun die mittlerweile 26. BAföG-Reform, die der Bundestag Mitte Mai verabschiedete. Ziel der Bundesregierung ist, bis zum Ende der Legislaturperiode im Herbst 2021 bis zu 100.000 Studierende und Schüler zusätzlich zu fördern. Erreichen will sie das, indem sie beispielsweise zum kommenden Herbst den BAföG-Grundbedarf um fünf Prozent von 399 Euro auf 419 Euro und dann ein Jahr später nochmals um zwei Prozent auf 427 Euro erhöht. Der Wohngeldzuschlag steigt von 250 Euro auf 325 Euro, die Maximalförderung stufenweise von 735 Euro auf 853 Euro (Herbst 2019) und dann auf 861 Euro (Herbst 2020). Zudem wird der Vermögensfreibetrag des einzelnen Studierenden von 7.500 Euro auf 8.200 Euro heraufgesetzt. Etappenweise angehoben werden auch die Einkommensfreibeträge der Eltern: Jeweils zum Herbst 2019, 2020 und 2021 um sieben, drei und sechs Prozent. „Die Erhöhung des BAföGs ist auch ein Signal in die Mitte der Gesellschaft“, sagt die Bundesministerin für Bildung und Forschung Anja Karliczek. Die Regierung wolle so die Chancengerechtigkeit erhöhen und eine „Trendumkehr“ in der BAföG-Förderung erreichen, die die Bundesregierung im Koalitionsvertrag versprochen hatte. 1,233 Milliarden Euro will Karliczek für die BAföG-Reform ausgeben.

DSW-Generalsekretär Achim Meyer auf der Heyde lobt die Anhebung der Bedarfssätze und Elternfreibeträge, allerdings gehen ihm diese nicht weit genug. „Der BAföG-Grundbedarf müsste auf 500 bis 550 Euro im Monat erhöht werden, um den gestiegenen Bedarf der Studierenden decken zu können“, kritisiert er. Dem Berliner Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie zufolge haben Mietkosten sowie Ausgaben für Fahrtkosten und Gesundheit deutlich zugelegt. Eine Folge: Laut

aktueller DSW-Sozialerhebung aus dem Jahr 2017 nahm die Erwerbstätigenquote der Studierenden um sechs Prozentpunkte von 62 auf 68 Prozent im Vergleich zur Vorläuferstudie aus dem Jahr 2012 zu. Da das BAföG nicht mehr ausreicht, kompensierten das die Studierenden mit vermehrter Erwerbstätigkeit. Neun Stunden pro Woche gehen im Schnitt für den Nebenjob drauf – Zeit, die fehlt für das Studium und deswegen auch ein Grund, warum Studierende oft länger als in der Regelstudienzeit vorgesehen für das Studium brauchen.

Tatsächlich ging es den Kritikern der von Karliczek umgesetzten BAföG-Reform deshalb auch darum, Strukturveränderungen umzusetzen. Als Beispiel dafür nannte der Grünen-Bildungsexperte Kai Gehring etwa die Unterstützung pflegender Studierender, eine regelmäßige BAföG-Erhöhung oder den Ansatz, das Wohngeld durch eine regionale Staffelung zu ersetzen, da sich die Mietpreise in Deutschland deutlich unterscheiden. Eine Idee, die auch Esra Erbas, unterstützen würde. Die 32-Jährige studiert im achten Semester „Soziale Arbeit plus – Migration und Globalisierung“ und erhält 735 Euro BAföG im Monat. 390 Euro gehen allein für Miete des WG-Zimmers drauf, weitere 190 Euro für die freiwillige Krankenversicherung, bleiben 155 Euro zum Leben. „Ich lebe selbst mit einem Minijob unter dem Existenzminimum, da man nur 450 Euro zum BAföG dazu verdienen darf. Dabei hat das BAföG die Aufgabe, jungen Menschen, die es sich nicht leisten können, das Studium zu ermöglichen“, sagt sie.

Nicht berücksichtigt wurde in der Gesetzesnovelle auch die Idee, das BAföG generell für weitere Studienformen wie etwa das Teilzeit- oder das Orientierungsstudium zu öffnen. Aus Sicht von Prof. Dr. Manfred Loch, h_da-Vizepräsident für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten, ist das sehr bedauerlich, denn genau hier entwickeln sich neue Bedarfe. „Das BAföG-Gesetz ist relativ starr gegenüber neuen flexiblen Studienmodellen. Diese sind aber zum Beispiel notwendig, weil das individuelle Wissen und die Fähigkeiten der Studierenden zunehmend heterogener werden. Für ein erfolgreiches Studium sind spezifische Grundkompetenzen, beispielsweise vermittelt in speziellen Studiengangskonzepten, jedoch essenziell“, sagt Loch.

Derzeit setzen Bundesinitiativen wie etwa „Aufstieg durch Bildung – offene Hochschulen“ oder „Allianz für Aus- und Weiterbildung“ Zeichen für eine lebenslange Bildungsbiographie. Praktisch

umgesetzt werden diese Anliegen auf Seiten der Hochschulen durch Angebote, die eben nicht typischen Studiengängen entsprechen, sondern sie ergänzen oder sogar erweitern. In diesem Sinne plant die h_da, vor Beginn des eigentlichen Studiums ein Orientierungssemester anzubieten. Dieses soll Studieninteressierten helfen, einen besseren Einblick in die vielen Studienangebote und ihre spezifischen Anforderungen zu bekommen. „Ein dem Studium vorgeschaltetes Orientierungssemester bringt für alle Vorteile: Die Studierenden sind erfolgreicher, weil sie den zu ihnen passenden Studien- oder Bildungsweg finden; die Hochschulen freuen sich, weil weniger Studierende ihr auf diese Weise ausgewähltes Studium abbrechen“, sagt Loch. Sehr mühsam sei allerdings die konzeptionelle Entwicklung neuer Studienmodelle, die, auch aufgrund des BAföG, nicht in dem Maße didaktisch und flexibel erfolgen könne, wie dies die zunehmend heterogenen Lernbedarfe der Studierenden erforderten. So sei es beispielsweise derzeit nicht möglich, neue Studienmodelle, wie das in der h_da entwickelte Orientierungsstudium, in die BAföG-Förderung zu integrieren, da sich dadurch die Studienzeit verlängere. Der Grund: BAföG wird zumeist nur innerhalb der Regelstudienzeit ausbezahlt. Aus diesem Grund, so Loch, könnten die Pläne der h_da für ein Orientierungssemester noch nicht umgesetzt werden.

Die Regelstudienzeit vom BAföG zu entkoppeln, würde auch die h_da-Studentin Esra Erbas entlasten. Sie bangt um die Fortsetzung der BAföG-Förderung, obwohl sie sich hochschulpolitisch engagiert und in sechs Gremien wie etwa Fachbereichsrat und ASTA tätig ist. „Eigentlich bekommt man pro zwei Semester Hochschularbeit ein Semester BAföG-Verlängerung, aber nur, wenn man pro Semester die erforderliche Mindestanzahl an Credit points nicht erreicht hat“, sagt sie. Sie habe sie aber erreicht, sei in den Prüfungen nicht durchgefallen – und erhalte deswegen womöglich kein BAföG mehr. Ihre Tätigkeit in zahlreichen Hochschulgremien drohe so nicht zu zählen. „Die BAföG-Förderung muss sehr viel mehr auf individuelle Belange der Studierenden eingehen, um solche drohenden Ungerechtigkeiten zu vermeiden“, sagt sie.

Am 1. August soll die BAföG-Reform in Kraft treten. Danach wird sich zeigen, ob die von Bundesbildungsministerin Karliczek erhoffte Trendumkehr eintreten und die Zahl der BAföG-Geförderten zulegen wird. *Benjamin Haerdle*

Trockeneis löst Schmutz

Ein Team um Prof. Dr. Gerald Ruß vom Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik erarbeitet gemeinsam mit der Lufthansa Technik AG neue Prozeduren, um Flugzeugtriebwerke zu reinigen. Die Grundlagen für ein neues, nun in die Wartungspraxis kommendes System wurden in der Turbinenhalle der h_da gelegt.

Dieses Geräusch! Unwillkürlich verlangsamten die drei jungen Studenten auf Höhe des Gebäudes C 18 ihren Schritt. Durch die offene Tür dringt ein beharrlich anschwellender Heulton. Er wird zum durchdringenden Dröhnen, das kurzzeitig sogar den Lärm der Tiefbauarbeiten auf dem benachbarten ehemaligen Verlagsgelände übertönt. Rudolf Kombeitz tritt nach draußen und schließt die Tür. Schlagartig sinkt der Lärmpegel auf ein erträgliches Maß. „Was ist das denn!?", fragt einer der Studenten mit offenem Mund, als Kombeitz seinen Gehörschutz abgenommen hat. „Ein Flugzeugtriebwerk“, antwortet der lapidar. Beim Blick in die verdutzten Gesichter seiner Gegenüber huscht ein Grinsen über Kombeitz' Gesicht.

Rudolf Kombeitz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik. Im Rahmen einer Kooperation mit der Lufthansa Technik AG arbeitet seine Forschungsgruppe an „Verfahren zur Reinigung kommerzieller Flugtriebwerke“. Zuständiger Professor ist Gerald Ruß. Der Spezialist für Kraft- und Arbeitsmaschinen und Wärmetechnik arbeitete früher unter anderem für einen Hersteller von Flugzeugtriebwerken. Nach seinem Wechsel an die h_da widmete er sich dem Problem, dass diese im Einsatz verschmutzen. „Staub, Pollen, Sand und Abgase lagern sich auf den Bauteilen an. Dadurch nehmen Aerodynamik und Wirkungsgrad ab, der Kerosinverbrauch steigt“, erläutert Ruß. Um dem gegenzusteuern, werden die Triebwerke mehrmals im Jahr grundgereinigt.

25 Kilometer von Forschung zu Anwendung

Den Grundstein zur Forschungsk Kooperation legte eine Abschlussarbeit im Jahr 2005. „Damals hat unser Student Sebastian Giljohann den Ansatz eines wasserbasierten Verfahrens zur Triebwerksreinigung entwickelt“, sagt Gerald Ruß. Seither arbeiten Wissenschaftler und Studierende der h_da Hand in Hand mit Ingenieuren der Lufthansa Technik AG. Die Lufthansa-Tochter für MRO-Dienstleistungen – die Abkürzung steht für Maintenance, Repair and Overhaul, also Wartung, Reparatur und Überholung – unterhält am Frankfurter Flughafen einen wichtigen Standort. Was an der h_da berechnet, erprobt, getestet und analysiert wird, mündet also nur 25 Kilometer nördlich in den großen Wartungshallen der Lufthansa Technik AG in die Anwendung.

„Sebastian Giljohann ist nach seinem Abschluss 2005 als Ingenieur zur Lufthansa Technik AG

gegangen“, berichtet Gerald Ruß. Lufthansa Technik nutzt das wasserbasierte Reinigungsverfahren seit 2007 unter dem Markennamen Cycleclean standardmäßig zur Triebwerksreinigung. Doch es bleiben Nachteile: Das verschmutzte Wasser muss entsorgt werden, seine in Triebwerk und Leitungen verbleibenden Reste können gefrieren. Deshalb kann das Verfahren weder im Winter noch in Permafrostregionen angewandt werden. Deshalb suchten h_da und Lufthansa Technik nach einem ganzjährig einsetzbaren, rückstandsfreien Reinigungsprozedere. 2010 rollten die Partner ein neues Projekt in Startposition: die Triebwerksreinigung mit gefrorenen Kohlenstoffdioxid-Partikeln – Trockeneis.

Der Ansatz: Per Druckluft ins Triebwerk geschossene CO₂-Pellets sollen die Verschmutzungen lösen – und praktisch im selben Moment in den gasförmigen Zustand übergehen. Dank einer Förderung des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi) gewann das Projekt an Flughöhe. Zum Brennpunkt der Forschungsarbeit an der h_da wurde ab 2011 ein eigens dafür errichtetes Gebäude: C 18, Beiname Turbinenhalle. Gerald Ruß' gute Kontakte in die Branche hatten den Kauf eines Strahltriebwerks ermöglicht. Es war an einer Boeing 747-200 der chinesischen Fluggesellschaft Cathay Pacific im Einsatz, ehe es wegen eines Turbinenschadens ausrangiert wurde. In C 18 fand es seine neue Heimat.

Nicht zuletzt aus den Fördermitteln des Bundes wurden ab 2014 zweieinhalb Mitarbeiterstellen finanziert. Eine davon hat Dr. Arthur Rudek inne. Er hatte seinen Bachelor an der Hochschule Darmstadt, dann seinen Master an der TU Darmstadt gemacht und kehrte 2014 zurück. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter von Gerald Ruß koordiniert und betreut Rudek die Arbeiten rund um das Triebwerk. „Das sind vier bis sechs Abschlussarbeiten pro Jahr und noch mal so viele ingenieurtechnische Forschungsprojekte“, sagt er. Parallel dazu hat Arthur Rudek bis 2018 am Dublin Institute of Technology (DIT) zum Thema Trockeneisreinigung promoviert. Seit 2018 fördert das Bundeswirtschaftsministerium auch das nachfolgende Verbundprojekt von Lufthansa Technik und Hochschule Darmstadt. Für die Erforschung weiterer Reinigungsmethoden fließen fast zwei Millionen Euro, gut die Hälfte davon an die h_da. Dieses Projekt beschäftigt Arthur Rudek noch bis 2022. Über technische Details darf er nicht sprechen. Verschwiegenheitspflicht.



Dank höhenverstellbarer Scherenhubbhühne eignet sich die Reinigungsanlage für Triebwerke jeder Größe und Höhe. Mehrere Airlines haben bereits Interesse an der patentierten Entwicklung signalisiert.

Der Einlass: hoch wie ein Fußballtor

Die cleane, anthrazitfarbene Fassade von C 18 passt zu den großen Erwartungen, die die Bezeichnung Turbinenhalle weckt. Dabei ist die Halle eher hoch aufgeschossene Garage denn Hangar. Allenfalls der im Verhältnis sehr große Abluftschacht und die fast hallenhohen silbernen Tore deuten darauf hin, dass hier tatsächlich Großes vor sich geht. Das Aggregat des Herstellers General Electric vom Typ CF6-50 nimmt den Großteil des Raumes ein. An der Längsseite bleibt gerade genug Platz für einen Tisch mit zwei Rechnern und die Drucklufttechnik der Versuchsanlage. Schaltschränke, Werkzeug und Werkstattwagen beanspruchen die übrige Wandfläche. Das Triebwerk selbst ist 4,65 Meter lang, gut vier Tonnen schwer und hat einen Durchmesser von 2,44 Meter – das entspricht der Höhe eines Fußballtores.

Die demontierte Verkleidung gibt den Blick auf die einzelnen Triebwerksstufen frei: der Einlass mit dem Fan, Nieder- und Hochdruckverdichter, der Heißgasbereich mit der Brennkammer, Hochdruckturbinen, Niederdruckturbinen und Düse. Die Herausforderung, sagen die Forscher, bestehe darin, schwer zugängliche Bauteile zu erreichen und zu reinigen, ohne sie zu beschädigen. Die wenige Millimeter großen, mit Druckluft über eine Strahldüse ins Triebwerk geschossenen Trockeneispartikel zielen auf den Verdichtertrakt. Dessen erste Komponenten, die Schaufeln des Hochdruckverdichters, liegen etwa einen Meter hinter der Abschußstelle im Innern des Triebwerks. Davor befindet sich das

von außen sichtbare, aus Schaufelblättern gebildete größte Gebläse, der Fan.

Rudolf Kombeitz ist über eine Leiter in den Triebwerkseinlass geklettert. Aus einem Plastikeimer füllt er die Hagekörner ähnelnden Trockeneispellets in den Metallbehälter der Versuchsanlage. Das minus 78,5 Grad Celsius kalte Trockeneis lässt den Behälter binnen weniger Sekunden von außen vereisen. Kombeitz klettert heraus, bringt Leiter und Eimer am Hallenrand in Sicherheit. Ein angebauter Elektromotor startet das Triebwerk. „Er treibt die Hochdruckwelle an, bringt das Triebwerk bis auf etwa 2.000 Umdrehungen, rund 20 Prozent der Nenndrehzahl“, erklärt Kombeitz. Inzwischen hat die Niederdruckwelle eingesetzt. Das Heulen schwillt an. Jetzt heißt es: Feuer frei für das Trockeneis. Aus der Düse der Versuchsanlage schießt ein weißer Strahl. Am anderen Ende des Triebwerks tritt ein leichter Nebel aus. Sogwirkung, CO₂-Konzentration und Lärm: Es wird Zeit, die Halle zu verlassen.

„Beim Auftreffen auf die Bauteile setzen die Trockeneispartikel kinetische Energie frei. Sie bewirkt im Zusammenspiel mit der Kälte, dass die Verschmutzungen sich zusammenziehen, verspröden und von den Komponenten lösen“, erklärt Arthur Rudek das Prinzip. Dass das Verfahren funktioniert, hätten die Versuche schnell gezeigt. „Die Wirkung ist ähnlich der eines Sandstrahlers, nur schonender.“ Und ohne Sand. Da die CO₂-Pellets sofort in die Gasphase übergehen, ohne zuvor zu schmelzen, ist das Verfahren rückstandsfrei.

Die Technologie steht kurz vor der Marktreife. Die Kooperationspartner haben zwei Demonstratoren konstruiert, die auf Montageplattformen mit omnidirektionalem Antrieb und höhenverstellbaren Scherenhubbhühnen montiert sind. Dank ihrer Flexibilität sind die Anlagen für Triebwerke jeder Größe und Höhe geeignet. Lufthansa Technik hat sich die Konstruktion und das zugrundeliegende Verfahren patentieren lassen. Ist die Einbringungseinheit per Fernbedienung in die gewünschte Position gebracht, werden die Trockeneispellets in den Verdichter geschossen. „Bislang wurden etwa 40 Triebwerkswäschen damit durchgeführt“, sagt Rudek. „Laut unserem Partner deutet alles darauf hin, dass die Methode bessere Ergebnisse liefert, als die wasserbasierte Reinigung.“ Mehrere Airlines hätten bereits Interesse an der Entwicklung signalisiert.

Nächster Halt: Wartungsbetrieb

Die intensive Forschungs- und Entwicklungsarbeit hat alle ursprünglich gesteckten Ziele erreicht. Die Reinigung ist rückstandsfrei und damit von den Umgebungsbedingungen entkoppelt. Ein abschließendes Anfahren des Triebwerks zum Herausbefördern von Schmutzwasser ist überflüssig. Das genutzte Kohlendioxid fällt als Abfallstoff bei der Rohölverarbeitung und in der Düngemittelindustrie an – der Reinigungsvorgang ist also CO₂-neutral. Gegenüber früheren Reinigungsverfahren, für die das Triebwerk erst zerlegt werden musste, ist der Fortschritt ohnehin enorm. Nach rund 30 Minuten – deutlich schneller als bislang – ist das Aggregat

wieder einsatzbereit. Damit ist die Trockeneisreinigung auch während kurzer Bodenzeiten möglich. Ein entscheidender Faktor in der unter hohem Konkurrenz- und Kostendruck stehenden Luftfahrtbranche.

Das Verfahren wird 2019 sukzessive in den Wartungsbetrieb bei Lufthansa Technik integriert und ergänzt die bewährte Triebwerkswäsche mit Wasser. „Unsere Arbeit zielt auf den Bestand“, unterstreicht Prof. Dr. Gerald Ruß. „Sie sorgt dafür, dass die aktuell schon eingesetzten Triebwerke sauberer und sparsamer werden. Die höhere Effizienz steigert außerdem die Lebensdauer.“ Schon die wasserbasierte Reinigung senkte den Kraftstoffverbrauch spürbar. Die so gereinigten Triebwerke arbeiten effizienter, benötigen daher bei gleicher Leistung durchschnittlich ein Prozent weniger Kerosin. Das bedeutet einige hunderttausend Tonnen CO₂-Emissionen weniger pro Jahr. Was nun mit Unterstützung der Hochschule Darmstadt Einzug in die Wartungshallen hält, verspricht also noch einmal erhebliche positive Effekte für Umwelt und Klima.

Daniel Timme

Mehr auf impact

Diesen Beitrag lesen Sie mit weiteren Fotos sowie Filmbeiträgen auch in unserem Online-Wissenschaftsmagazin impact: www.h-da.de/impact

Ein Filter gegen Hater

Hass und Hetze im Netz sind kein Randproblem, sondern ein Massenphänomen. Spätestens mit der Flüchtlingskrise 2015 haben hasserfüllte Äußerungen in Kommentarspalten und sozialen Medien ein Ausmaß erreicht, das Redaktionen überfordert und Nutzer verschreckt. Während für die englische Sprache bereits recht zuverlässige Verfahren entwickelt wurden, um Hassrede automatisch zu filtern, steckt dieser Bereich im deutschen Sprachraum noch in den Kinderschuhen. Die Computerlinguistin und h_da-Professorin Dr. Melanie Siegel vom Fachbereich Media will das ändern. Sie arbeitet an technischen Lösungen und daran, das Thema auf die politische Agenda zu setzen.

Sie beschäftigen sich mit Hass und Hetze im Netz – schockiert Sie manchmal, was Sie da lesen?

Melanie Siegel: Auch wenn ich schon sehr viel gesehen habe, bin ich doch immer wieder entsetzt darüber, mit wie viel Hass einige Menschen in den sozialen Medien unterwegs sind. Es ist zynisch und menschenverachtend, wenn jemand auf Twitter schreibt „Flüchtlingsboote torpedieren“, dann lernen die Sozialschmarotzer schwimmen“ oder „Araber haben schon ekelhafte Fressen“. Aber letzten Endes spornt mich das an. Genau das ist der Stoff, aus dem ich das Material für meine Arbeit beziehe und die Gewissheit, etwas Sinnvolles für die Gesellschaft zu tun.

Wird man nicht selbst irgendwann zynisch, wenn man dauernd solche Texte liest?

Manches lässt sich nur ertragen, wenn man darüber lacht. Gelegentlich finde ich es beinahe amüsant zu sehen, wie viel Hirnschmalz die Menschen investieren, um andere mit immer neuen Schimpfwörtern zu belegen.

Zum Beispiel...

Nun ja, Ausdrücke wie „Perückenschaf“, „Evolutionbremse“ oder „Aushilfsamöbe“ haben – so beleidigend sie sein mögen – ja auch eine komische Komponente. Allerdings ist diese Kategorie von Äußerungen natürlich nicht gemeint, wenn wir von Hassrede im engeren Sinne sprechen.

Was genau ist denn mit Hassrede gemeint, wie ist der Begriff definiert?

Eigentlich vermeiden wir die Bezeichnung „Hassrede“ und sprechen lieber von offensiver Sprache im Internet. Darunter fallen einerseits Beleidigungen einzelner Personen, andererseits profane Äußerungen mit Schimpfwörtern und schließlich Hetze. Wir sprechen von Hetze, wenn Gruppen von Menschen abgewertet und angegriffen werden oder wenn zu Gewalt gegen sie aufgerufen wird. Diese verbalen Angriffe haben oft einen rassistischen, antisemitischen oder sexistischen Hintergrund. Unter Umständen ist das auch strafrechtlich relevant – etwa wenn der Tatbestand der Volksverhetzung erfüllt ist. Es geht also, allgemein gesagt, um gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit oder Volksverhetzung im Internet und den sozialen Medien. In allen Bereichen der offensiven Sprache gibt es aber natürlich Grenzfälle und Grauzonen. Die Wissenschaft zeigt das Phänomen auf, die Politik muss dann angemessen reagieren.

Wird der Hass im Netz tatsächlich immer mehr?

Jeder empfindet das so. Ich auch. Doch exakt quantifizieren können wir das Phänomen noch nicht.

Genau hier setzt meine Arbeit an: Wir brauchen Zahlen und Fakten, um überhaupt eine fundierte Diskussion führen zu können. Wer das Thema Hassrede auf die politische Agenda setzen will, wo es meines Erachtens dringend hingehört, muss das begründen können. Das geht nur mit Zahlen. Und diese Zahlen bekommt man nur, indem man Hass-Inhalte im Netz und den sozialen Medien systematisch aufspürt und klassifiziert.

Einer Forsa-Umfrage aus dem Jahr 2017 zufolge hat die Mehrheit der Internetnutzerinnen und –nutzer schon unliebsame Erfahrungen mit Hassrede im Netz gemacht. In einer Studie von Campact und dem Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (IDZ) gab mehr als die Hälfte der Befragten in Hessen an, sich im Internet seltener zu ihrer politischen Meinung zu bekennen – aus Angst davor, selbst zur Zielscheibe zu werden. Was schließen Sie aus solche Zahlen?

Dass es dringenden Handlungsbedarf gibt. Die sozialen Netzwerke werden mit extremen Äußerungen regelrecht geflutet. Oft werden Hass-Posts im Netz massenhaft verbreitet, um den Anschein zu erwecken, hier handele es sich um „Volks Stimme“. Dabei muss man wissen: Es ist eine relativ kleine Menge an Personen, die für eine große Menge an Hassrede verantwortlich ist. Das sind die sogenannten Trolle, also Personen, die oft dutzende Accounts besitzen. Von diesen Accounts posten, tweeten und re-tweeten sie automatisch. Das betrifft insbesondere die Themenfelder Migration und Asylpolitik. So schaffen die „Wir-sind-das-Volk-Leute“ eine aggressive Atmosphäre im Netz, die Menschen verunsichert, manipuliert und ängstigt. Hier wird die Meinungsfreiheit missbraucht und der breite gesellschaftliche Diskurs zerstört. Deshalb ist es wichtig, Aufmerksamkeit auf das Thema zu lenken. Wir wollen sagen können: So viel Hassrede gibt es – tut etwas.

Sie arbeiten als Computerlinguistin in verschiedenen Netzwerken mit Kolleginnen und Kollegen aus den Sprachwissenschaften und der Informatik zusammen, um Trolle und ihresgleichen technisch in die Schranken zu weisen. Hier an der h_da tun Sie das im Rahmen des Forschungszentrums für Angewandte Informatik, auf internationaler Ebene im Arbeitskreis IGGSA (Interest Group on German Sentiment Analysis). Wie kann man sich konkret vorstellen, was Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen da tun?

Wir programmieren Algorithmen, die Hassrede identifizieren und aus Texten herausfiltern. Um diese Algorithmen immer weiter zu optimieren, formulieren wir beispielsweise im Rahmen der IGGSA



regelmäßig Programmierwettbewerbe, an denen sich Gruppen aus aller Welt beteiligen. Die Ergebnisse werden auf gemeinsamen Konferenzen vorgestellt und diskutiert – so lernen wir voneinander und kommen mit jeder Konferenz ein Stück voran. Die letzte fand im Herbst 2018 in Wien statt. Zwei IGGSA-Kollegen und ich haben das Ganze vorbereitet und den Wettbewerb organisiert. Die Aufgabe bestand darin, aus mehreren Tausend Twitter-Nachrichten diejenigen herauszufiltern, die Hassrede enthalten.

Wie bringen Sie Computerprogrammen bei, Emotionen zu erkennen?

Dafür arbeiten wir mit verschiedenen Methoden des sogenannten Text Mining, also Verfahren zur Sprachverarbeitung. Als Grundlage benötigen wir hierfür vor allen Dingen viele Beispiele. Für den Wettbewerb in Wien haben wir deshalb zunächst Tausende Tweets gesammelt und daraus einen sogenannten Textkorpus erstellt. Das heißt: Wir haben insgesamt 8.000 Tweets gesichtet und „von Hand“ bewertet. Das war ein langwieriger und komplizierter Prozess.

Und an diesen Tweets durften sich die Wettbewerbsteilnehmer dann abarbeiten?

Genau. Mit 5.000 der 8.000 Tweets konnten die Teilnehmenden bis zur Konferenz üben und ihre Algorithmen trainieren; die übrigen haben wir für den eigentlichen Wettbewerb einbehalten. An diesen 3.000 Tweets wurden die von den Teilnehmern entwickelten Programme schließlich getestet und in Wien vorgestellt und diskutiert.

Ein großes Fitnessprogramm für Algorithmen also...

Ja, und für dieses Algorithmen-Training benötigen wir ganz unterschiedlich geartete Texte. Solche,

die eindeutig in die Kategorie offensive Sprache fallen, aber auch solche, die mehr oder weniger harmlos sind. Da die Algorithmen den Unterschied zwischen extremen und normalen Tweets erkennen sollen, müssen sie mit entsprechend heterogenem Material „gefüttert“ werden.

Und dann sollen die Algorithmen auch noch verschiedene Stufen der Aggressivität unterscheiden, also beispielsweise Hass versus Beleidigung. Das ist ja schon für einen Menschen nicht ganz trivial ...

Das hat sich tatsächlich auch bei der Vorbereitung der Wiener Konferenz gezeigt: Nicht immer waren meine Kollegen und ich uns einig. Oft gab es zu einem Tweet drei verschiedenen Meinungen. Hier mussten wir uns abstimmen und Kriterien erarbeiten. Ein Beispiel: Den Tweet „So sieht Meinungs-

entwickeln, das mit dem gestandener Wissenschaftler mithalten kann. Immerhin haben an dem Wettbewerb rund 20 Forschergruppen teilgenommen – aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, aber auch aus Italien, den Niederlanden und sogar Indien.

Und in diesem Jahr geht das Projekt weiter?

Auch in diesem Jahr findet ein Wettbewerb statt. Ich stecke mit Kolleginnen und Kollegen aus Potsdam, Heidelberg, Mannheim und Zürich schon mitten in den Vorbereitungen. Diesmal wird eine Gruppe von Master-Studierenden der Informatikwissenschaft antreten, die von Prof. Dr. Margot Mieskes und Prof. Dr. Bernhard Thull betreut werden. So stellen wir das Projekt auch in unserem Studiengang „Information Science“ auf breitere Füße. Wir sind schon an der Arbeit und freuen uns darauf.

Wo sehen Sie auf ihrem Forschungsgebiet derzeit noch die größten Hürden?

Zum einen ist es so, dass dieser ganze Bereich im deutschen Sprachraum noch in den Kinderschuhen steckt. In den USA ist man da schon viel weiter. Es wird also Zeit, dass wir hier vorankommen. Das ist etwas ganz Grundlegendes. Und dann gibt es natürlich immer wieder Aspekte, für die wir noch keine befriedigenden technischen Lösungen gefunden haben. Eine der ganz großen Herausforderungen auf diesem Gebiet ist die Hassrede, die auf den ersten Blick ganz ohne Hass auskommt.

Also Dinge wie Ironie, Sarkasmus, kulturelles Kontextwissen...

Genau da stoßen wir in der Sprachverarbeitung immer noch an die Grenzen. Selbst die effizientesten Programme, wie sie von Google oder Facebook bereits für die englische Sprache eingesetzt werden, erreichen aufgrund solcher Schwierigkeiten nicht die gewünschte Präzision. Leider legen die großen Konzerne ihre Methoden nicht offen. Wir wissen also nicht genau, wie sie arbeiten, dabei könnte uns das in der Forschung enorm weiterhelfen.

Machen Sie sich manchmal Sorgen vor einem möglichen Missbrauch dessen, was Sie entwickeln? Wenn man zum Beispiel an die Zensurpraktiken autoritärer Regime denkt oder an den „Bürgerscore“ in China...

Natürlich muss unsere Forschung mit ethischer Wachsamkeit einhergehen. Die Sprachverarbeitung ist eine machtvolle Technik, die zu Missbrauch verleiten kann. Auch hier ist die Politik gefragt – und natürlich der wache Blick eines jeden Einzelnen.

Das Interview führte Christina Janssen

KOLUMNE DES PERSONALRATS

Auf der Zielgeraden

Im Mai 2020 wird der Personalrat neu gewählt. Eine Gelegenheit für uns, ein Zwischenfazit zu unserer Personalratsarbeit zu ziehen.

Geprägt waren die vergangenen drei Jahre für uns als Personalrat von einer sehr hohen Arbeitsdichte. Neben unseren wöchentlich stattfindenden Personalratssitzungen nehmen wir an den einmal monatlich stattfindenden Erörterungsgesprächen mit dem Präsidium teil.

Ein großer Schwerpunkt unserer Arbeit liegt in Personalauswahlverfahren. Bei diesen Verfahren ist der Personalrat von der Stellenerörterung über die Einstellungsgespräche bis zur Einstellung beteiligt. In den Jahren 2016 bis 2018 waren dies insgesamt 435 Beteiligungen. Das ist zum einen sehr erfreulich, zum anderen aber auch herausfordernd.

Auch Audits in zentralen Organisationseinheiten und Fachbereichen werden jeweils von uns begleitet. Im Zuge von Audits werden Arbeitsplatzebegehungen durchgeführt, um Arbeitsplätze auf Unfallgefahren, Belastungen von Kolleginnen und Kollegen sowie daraus entstehende Gefährdungen zu untersuchen.

Ein weiterer wichtiger Kernbereich unserer Arbeit ist die Erarbeitung und Aushandlung von Dienstvereinbarungen. Diese werden zwischen Personalrat und Dienststellenleitung geschlossen für Bereiche, in denen der Personalrat ein Mitbestimmungsrecht hat und deren Sachverhalte nicht abschließend qua Gesetz oder Tarifvertrag geregelt sind. Durch den Abschluss von Dienstvereinbarungen sind Rechte und Pflichten auch einklagbar. Ein ganz aktuelles Beispiel für eine kürzlich von Dienststellenleitung und Personalrat abgeschlossene Dienstvereinbarung sind die „Ausführungsbestimmungen zu den Mittelbewirtschaftungshinweisen“.

Natürlich sind unsere Tätigkeiten an dieser Stelle nicht vollständig abbildbar, gleichwohl möchten wir einen Aspekt besonders hervorheben: Im Jahr 2017 haben Dienststellenleitung und Personalrat erstmalig eine gemeinsame Klausurtagung durchgeführt, um ein besseres gegenseitiges Verständnis zu entwickeln und so bei möglichen Problemen der Zusammenarbeit lösungsorientierter agieren zu können. Das sehen wir als eine sehr positive Entwicklung.

Mit Blick auf das vor uns liegende letzte Jahr unserer Tätigkeit sehen wir eine Reihe von vordergründigen Themen. Das ist zum einen die Arbeit an einer Dienstvereinbarung zur Flexibilisierung der Arbeitszeit, zum anderen unsere Beteiligung am Aufbau und der Umsetzung eines betrieblichen Gesundheitsmanagements. Auch haben wir uns vorgenommen, den Informationsfluss zwischen Interessenvertretungen und den Beschäftigten noch transparenter zu gestalten.

Einen Wunsch haben wir aber auch noch an Sie: Kandidieren Sie für die Personalratswahlen im nächsten Jahr! Erwarten wird Sie eine spannende und vielseitige Tätigkeit, die einen ganz neuen Blick in die Hochschule hinein ermöglicht.

Für weitere Informationen zur Arbeit des Personalrats empfehlen wir unsere Intranetseite: www.h-da.de/intranet/organisation-der-h-da/personalrat-jav/

Gernot Zindel,
Vorsitzender des Personalrats

GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

25 Jahre Sprachenzentrum

Mit einer großen Festveranstaltung feierte das Sprachenzentrum der h_da sein 25-jähriges Jubiläum. Gut 2.000 Studierende besuchen pro Semester die rund 150 Kurse des Sprachenzentrums, das fest im Studien- und Hochschulalltag verankert ist. Die dort erworbene Fremdsprachenkompetenz dient Studierenden bereits während des Studiums und später im Beruf als wichtige Schlüsselqualifikation für eine berufliche Karriere in einer globalisierten Arbeitswelt. Seminare wie „Interkulturelle Kommunikation“ gehen über den Spracherwerb hinaus und trainieren kultursensible Interaktion und Kommunikation. Das Sprachenzentrum der h_da ist zudem Türöffner für junge Menschen, die in Deutschland studieren möchten. Für sie bietet das Team um Alessandra d'Aquino Hilt Kurse zur deutschen Sprachprüfung für den Hochschulzugang an. Angesiedelt ist das Sprachenzentrum am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, der parallel zum Jubiläum des Sprachenzentrums seinen ersten Fachbereichstag veranstaltete. sc

FAMILIENFREUNDLICHE HOCHSCHULE

Gütesiegel erneuert

Die Hochschule Darmstadt bleibt „Familienfreundliche Hochschule Land Hessen“. Innenminister Peter Beuth hat der h_da das Gütesiegel erneut verliehen, das sie 2015 erstmals erhalten hatte, als erste und damals einzige hessische HAW. Mit der Zertifizierung hat sich die h_da dazu verpflichtet, in den kommenden Jahren weiter dafür Sorge zu tragen, Studien- und Arbeitsbedingungen familienfreundlicher auszugestalten, so dass Familienaufgaben mit Studium oder Beschäftigung gut miteinander vereinbar sind. Zu den wichtigen Zielen der kommenden Jahre zählt der Aufbau eines systematischen Gesundheitsmanagements, das die Gesundheitsförderung an der h_da noch stärker in den Fokus nimmt. Adressiert werden Studierende und Beschäftigte. Ein besonderes Augenmerk möchte die h_da auf die speziellen Bedürfnisse von Studierenden mit Familienaufgaben legen. Zum Beispiel soll eine frühzeitige und verlässliche Stundenplanung dazu beitragen, dass familiäre Angelegenheiten gut bewältigt werden können. Ausbauen möchte die Hochschule zudem Möglichkeiten zum Austausch über Themen wie „Studieren mit Kind“ oder „Pflege von Angehörigen“. sc

ASTA

Neu gewählt

Das im Januar neu gewählte 48. Studierendenparlament (StuPa) der h_da hat am 1. April seine Arbeit aufgenommen. In den StuPa-Sitzungen im April und Mai wurde der neue AstA gewählt. Dessen Amtszeit hat am 1. Juni begonnen. Die neuen Referentinnen und Referenten sowie die Leitungen der AstA-Arbeitsgruppen sind über die AstA-Webseite unter: www.asta-hda.de erreichbar. mika



Im Untergrund

Drei ABC-Bunker befinden sich unter dem Dieburger Campusareal. Die Räume von musealem Wert sind teils noch original eingerichtet.

Die Hochschule Darmstadt hat auf dem Campus Dieburg eine Leiche im Keller. Im Untergrund der Bibliothek liegt sie in einem großen, blanken Raum in der Ecke auf dem Boden eines Schachts, der Körper zusammengekrümmt und ausgedörrt, die Extremitäten in fortgeschrittener Leichenstarre von sich gestreckt, umkränzt von ein paar vertrockneten, ebenso toten Spinnen. Wie die Leiche hier hereingekommen ist, bleibt ein Rätsel. Aber um wen es sich dabei handelt, wird sich später noch aufklären.

Eine geheimnisvolle Parallelwelt liegt im Untergrund des Dieburger Campus, ein Terrain, das nur sehr wenige schon betreten haben, obwohl es eigens zur Nutzung durch den Menschen geschaffen wurde: Insgesamt drei so genannte ABC-Bunker, in Zeiten des Kalten Krieges eingerichtet zum Schutz der Bevölkerung im Falle eines Angriffs mit atomaren, biologischen oder chemischen Kampfstoffen, befinden sich bis heute weitgehend unbemerkt im Tiefgeschoss des in den sechziger Jahren gebauten Verwaltungsgebäudes F 01 sowie der in den Neunzigern errichteten Bibliothek. Es sind versteckte Orte voll original erhaltener Relikte aus der Zeit des Ost-West-Konflikts, die ein einschlägiges Stück deutscher und Weltgeschichte des vorigen Jahrhunderts erlebbar machen.

Vom Foyer des Verwaltungsgebäudes geht es rechts den Gang entlang, an der Toilette vorbei zu einer Tür mit der Aufschrift „Zugang Untergeschoss“. Dieter Schneider schließt auf, stieft 18 Treppen hinunter, durchquert drei Lagerräume voller Aktenschränke

und Regale und geht zielstrebig zu einer Stahltür mit zwei großen Hebeln an der Front. Er öffnet ein Vorhängeschloss, hebelt die schwere Tür auf, schaltet das Licht an und betritt einen Vorraum. „Ist schon ein bisschen beklemmend, wenn man hier drin ist“, befindet der Mitarbeiter der Organisationseinheit Bau und Liegenschaften, der nicht zum ersten Mal Besucher herführt.

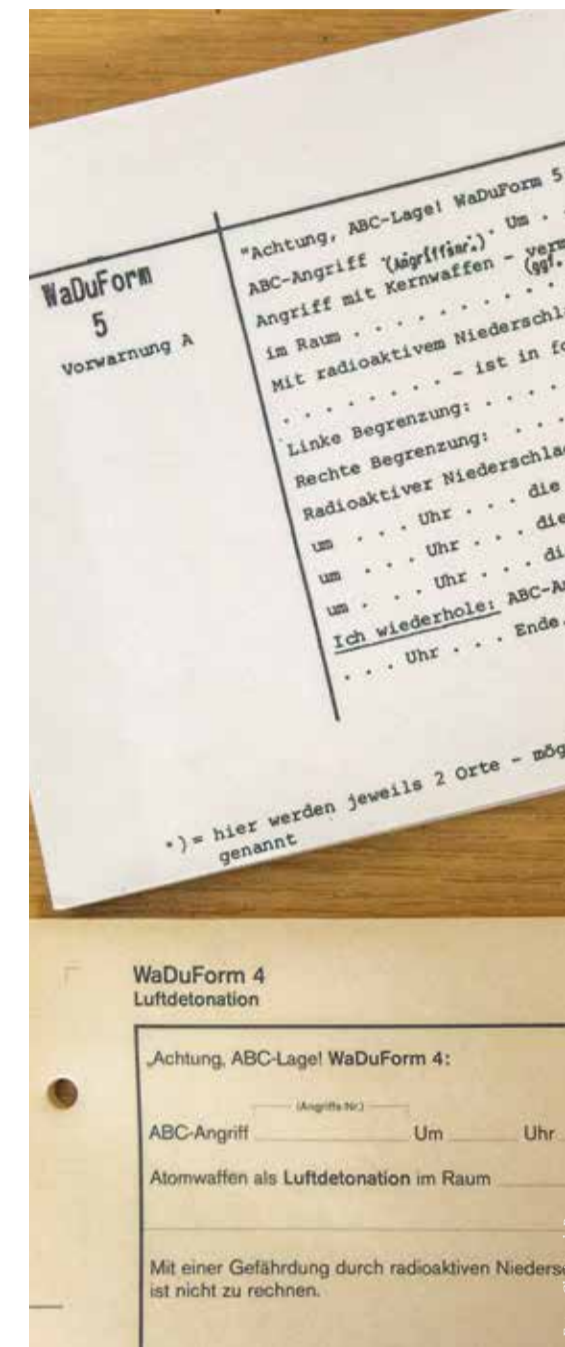
Es riecht nach Staub und nach dem alles umgebenden Beton. Die Wände sind weiß gestrichen, der Boden grau. In einem Raum gleich am Eingang stehen zwei unbenutzte Dreier-Stockbetten und ein paar große leere Plastikkanister. „Ich nehme an für Abwasser“, vermutet Schneider, denn direkt daneben ist der Durchgang zur Toilette: ein Eimer mit Holzdeckel, bestückt mit einer frischen Plastiktüte.

Im Raum daneben lehnt eine ganze Reihe Liegen unaufgebauter Stockbetten hochkant an der Wand, sie verströmen den neutralen Duft des Noch-nie-Benutzwordenseins. Das gilt auch für die zig unbesetzten Wasserkanister, die daneben aufeinandergestapelt sind. Und doch atmen die Räume etwas, denn Luft ist hier ein omnipräsenter Faktor. „Im Bunker wird Überdruck erzeugt, damit keine Gase eindringen“, erläutert Schneider das Prinzip. Greifbar wird das mit Blick auf die Lüftungstechnik, die die Räume durchzieht. Vom „Raumüberdruckmesser“ an der Wand, der auf null steht, über die „Schnellschlussklappe Normalluft“ bis zum „Absperrventil“, auf dem geschrieben steht: „Bei Bewegung sind die Ventile für natürliche Belüftung sofort zu schließen.“

Jetzt geht es in die Herzkammer des Bunkers, das Scharnier zur Außenwelt, eine Art Kommunikationszentrale aus prädigitalen Zeiten mit Kabelsträngen und Anschlusskästen an der Wand. Zwei graue Telefone mit Wählscheiben stehen auf dem Schreibtisch parat, doch sie machen genauso wenig mehr einen Ton wie das große Telefonen-Röhrenradio gegenüber.

Man würde also gar nicht hören, wenn jetzt Warnansagen durch den Radio-Äther gesendet würden. Dass man sich in der „Warnstelle JE“ befindet, darüber klärt indes die „Lagekarte für die Warnstelle“ von 1971 auf. Gegenüber hängt eine große Ost-West-Karte aus ähnlichen Zeiten, als Deutschland noch geteilt war in BRD und DDR und europäische Nachbarn wie die Tschechoslowakei noch als Feinde hinterm Eisernen Vorhang lagen.

Von herumliegenden Papieren grüßt derweil bestes Katastrophenschutz-Amtsdeutsch. Gleich blöckeweise wartet das Blanko-Warndurchsageformular (WaDuForm) darauf, ausgefüllt zu werden. „Achtung, ABC-Lage! Um ... Uhr erfolgte ein Angriff mit Kernwaffen – vermutlich – als Bodendetonation im Raum ...“, heißt es etwa auf dem WaDuForm 5. „Radioaktiver Niederschlag wird voraussichtlich erreichen um ... Uhr die Linie ... – Ich wiederhole: ABC-Angriff ... Uhr ... Ende.“ Und in einer Schublade darunter verbirgt sich das „Verzeichnis der Katastrophenschutzleiter“, für Dieter Schneider ein ganz besonderer Fund: „Schubert, Manfred“, liest er vor, „kenne ich sogar, war mein erster Vorgesetzter!“



Veranstaltungstipps

KALENDER

- ERÖFFNUNG**
- 23. Juni Radschnellweg**
Mit einem bunten Begleitprogramm wird die Eröffnung des Radschnellwegs zwischen Darmstadt und Egelsbach unter dem Motto „Radschnellweg live“ gefeiert. Neben Talkrunden und Musik gibt es auch die Möglichkeit, moderne Fortbewegungsmittel auszuprobieren und die neue Radschnellverbindung aktiv zu erleben.
Zeit: 11:00 Uhr
Ort: Schillerstraße, 63329 Egelsbach
www.regionalpark-rheinmain.de/radschnellweg
- ERFAHRUNGSAUSTAUSCH**
- 25. Juni Tag der Lehre**
Das Thema „Aktivierende Lehre“ steht im Mittelpunkt des zweiten Tags der Lehre. Studierende, Lehrende und weitere Hochschulakteure diskutieren in einem offenen Format konträr und aus verschiedenen Blickwinkeln, was es heißt, wenn Studierende ihren Lernprozess weitgehend selbstverantwortlich steuern sollen, und was gute Lehre ausmacht. Auch in diesem Jahr werden die Lehrpreise der h_da verliehen.
Zeit: ab 13:30 Uhr
Ort: h_da, Schöfferstr. 3, 64295 Darmstadt, Gebäude C10, Café Glaskasten
www.h-da.de/studium/lehren-an-der-h-da/tag-der-lehre/
- WORKSHOP**
- 3. Juli Passt das?**
Der Übergang von der Schule ins Studium bereitet vielen jungen Menschen Kopfzerbrechen. Die Wahl eines geeigneten Studiengangs fällt oft schwer, häufig liegen Erwartung und Realität weit auseinander. Das Student Service Center setzt mit seinem Veranstaltungsformat „Passt das?“ an diesem Punkt an und lädt Studieninteressierte zum Austausch in lockerem Rahmen ein.
Zeit: 16:00 – 19:30 Uhr
Ort: wird nach der Anmeldung mitgeteilt
Kosten: Der Workshop ist kostenfrei
Anmeldung: unter Angabe der Veranstaltung, des Datums und des Namens per E-Mail an info@h-da.de
- WORKSHOP**
- 15. – 16. Juli Rhetorik für Bewerbungsgespräch und Assessment Center**
Überzeugungskraft ist unabdingbar für den Erfolg in Bewerbungen, im Assessment Center, in Meetings, Referaten und Präsentationen. Im Mittelpunkt des Workshops stehen Übungen zur Selbstdarstellung, der klaren und interessanten Formulierung von Botschaften und dem Ansprechen von Meinungen, Ergebnissen und Statements auch bei unerwarteten Störungen.
Zeit: 9:00 – 16:00 Uhr
Ort: Agentur für Arbeit Darmstadt, Groß-Gerauer Weg 7, 64295 Darmstadt, Sitzungssaal (Raum A064), EG
Anmeldung: darmstadt.hochschulteam@arbeitsagentur.de
- FÜR BESCHÄFTIGTE**
- 28. August Gesundheitstag**
In diesem Jahr stehen auf dem Programm des Gesundheitstags klassische Gesundheitschecks und Mitmach-Aktionen, Schnupperangebote des Hochschulsports, Vorträge zu Gesundheitsthemen zum Teil mit Folgeveranstaltungen und ein Zusatzangebot für Führungskräfte.
Zeit: 9:00 – 16:00 Uhr
Ort: h_da, Schöfferstr. 3, 64295 Darmstadt, Gebäude C10, Café Glaskasten
www.h-da.de/hochschule/gesundheitstag/



Für die extra Portion Kultur

Mit dem Theaterticket haben Studierende ab sofort freien Eintritt in insgesamt vier Darmstädter Theatern.

Tanz, Theater und Schauspiel sind nicht unbedingt die Schlagworte, die man mit der Hochschule Darmstadt in Verbindung bringt. Und doch gibt es seit einiger Zeit eine Verknüpfung dieser Künste mit der h_da: Das Theaterticket. Seit nunmehr 17 Jahren dürfen Studierende der Hochschule Veranstaltungen des Darmstädter Staatstheater kostenlos besuchen. Seit diesem Sommersemester kamen mit dem Theater Mollerhaus, dem Theater im Pädagog (TIP) und dem „HoffART“-Theater drei weitere Darmstädter Spielhäuser hinzu.

Das Theaterticket wurde 2002 zum ersten Mal vom AStA der h_da – damals noch Fachhochschule Darmstadt – mit dem Staatstheater ausgehandelt. Zunächst war das Ticket ein bundesweites Novum, wurde aber schnell zum Erfolgsmodell, das darauf hin zahlreiche Hochschulen und Universitäten nachahmten. Das Theater verbessert so seine

Zuschauerbilanz und die Studierenden kommen kostenlos in die Vorstellung.

„Immerhin 2.130 Studierende besuchten zwischen August 2017 und Juni 2018 Veranstaltungen im Staatstheater“, weiß der AStA-Kulturreferent Deniz Kürtoğlu. 2.130 studentische Besucher, die vielleicht ohne die Freikarten nicht ins Theater gegangen wären. „Gerade, weil die Hochschule so viele technische Fächer hat, ist es gut, wenn man mit einem solchen Ticket auch Wert auf Kunst und Kultur legt und ein solches Angebot unterbreitet“ findet Kürtoğlu, der mit Hilfe seiner Vorgänger Josip Herceg und Farhad Arianfar auch für die jüngste Erweiterung des Theatertickets gesorgt hat.

Die Theater gehen bei dem Deal selbstverständlich nicht leer aus. Neben der bereits erwähnten verbesserten Zuschauerbilanz, ist die Aktion auch eine gute Werbemaßnahme für die Spielhäuser, so wird vielleicht aus dem ein oder anderen Studierenden einmal ein Theater-Abonnent. Zudem zahlt der AStA einen Pauschalbetrag für alle Studierenden der Hochschule. Im Fall der drei neuen Spielhäuser sind das pro Theater 25 Cent pro Studierenden und Jahr als Sockelbetrag.

Das Theater Mollerhaus gehört zu den drei Bühnen, die seit dem Sommersemester neben dem Staatstheater von h_da-Studierenden kostenlos besucht werden können.

Zwar sind Sonderveranstaltungen, Premieren und Gastspiele in der Regel vom Angebot ausgenommen, für die meisten Veranstaltungen können die Studierenden indes Freikarten bekommen. Das geht ganz einfach: Die Studierenden registrieren sich auf der Website des Staatstheaters und bekommen anschließend Gutscheine, die sie dann drei Tage vor der eigentlichen Veranstaltung einlösen können. Bei den drei neuen Theatern kann man die Karten direkt an den Ticket-Vorverkaufsstellen abholen – allerdings auch erst drei Tage im Voraus.

Der AStA der Hochschule ist bekannt für seine innovativen Ideen. Im Wintersemester 1991/92 führte er an der Fachhochschule Darmstadt zum ersten Mal ein Semesterticket für den öffentlichen Personennahverkehr ein. Ebenfalls ein Modell, das an Universitäten und Hochschulen im gesamten Bundesgebiet Einzug gehalten hat und mittlerweile zum Standard gehört. Derzeit arbeitet Deniz Kürtoğlu bereits an einer neuen Idee: Ein Kulturticket, das auch die Museen in Darmstadt einschließt. „Mein Wunsch wäre, das Ticket auf das gesamte Rhein-Main-Gebiet auszuweiten. Dann können Studierende der h_da auch in Frankfurt oder Wiesbaden kostenlos ins Museum gehen“, so Kürtoğlu.

Zunächst aber stehe man, laut Deniz Kürtoğlu, mit dem hessischen Landesmuseum in Darmstadt in der Verhandlung. So können hoffentlich schon bald die Studierenden der h_da die zahlreichen Sammlungen dort kostenlos besuchen.

Michael Caspar

Impressum

Herausgeber
Hochschule Darmstadt (h_da), Haardtring 100, 64295 Darmstadt

Redaktion
Verantwortliche Redakteure:
Simon Colin (sc), Chefredaktion,
Tel 06151.16-38036, simon.colin@h-da.de,
Michaela Kawall (mika), Chefredaktion, V.i.S.d.P.,
Tel 06151.16-38503, michaela.kawall@h-da.de,
Abteilung Hochschulkommunikation der h_da

Weitere Autoren: Michael Caspar (mca), Benjamin Haerdle (bh),
Christina Janssen (jan), Astrid Ludwig (alu), Daniel Timme (dat),
Alexandra Welsch (aw)

Gestaltung und Satz
DUBBEL SPÄTH GmbH & Co. KG, Darmstadt
www.dubbelspaeth.de

Nach einem Template von Schumacher Visuelle Kommunikation
Leitung: Prof. Christian K. Pfestorf, Beauftragter für das
Corporate Design der h_da

Druck
Service Print Medien der Hochschule Darmstadt
Hochschulmitglieder sind aufgerufen, sich mit Themenvorschlägen zu beteiligen: michaela.kawall@h-da.de. Die Redaktion behält sich vor, unaufgefordert eingesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen. Alle Beiträge werden redaktionell bearbeitet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Zeitung der h_da erscheint zwei- bis dreimal jährlich.

www.h-da.de/campus_d